zum Schrecken der Moskauer Obertsrategen immer „populärer" wird, was sich in dem Widerstand der Proletarier gegen die Moskauer „Politik" auch immer bemerkbar macht, läßt schon der „Erfolg" erraten, der darin besteht, daß er bis jetzt gelungen ist, die eigenen Anhänger in den Gewerkschaften zu „halten". Doch letzten Endes wird auch dieser „Erfolg" nichts nützen: Die Arbeiterklasse wird auch über diesen „Erfolg" letzten Endes zur Tagesordnung übergehen und erkennen, daß nur die Zerschlagung der Gewerkschaften nebst ihren „roten" Abteilungen den Weg frei macht zum Kampfe um die proletarische Diktatur, die auch den „großen" Politikern, denen das Proletariat nur Werkzeug für ihre persönlichen Zwecke ist, in den Orkus befördern wird.

Der gewissenlose — Hunger

Im ganzen Reiche mehren sich die Hungerkrawalle. Immer gewaltiger wird das Heer der Proletarier, die für den großen Friedhof bestimmt sind, und die Hüter dieser Ordnung empören sich gewaltig, daß dieses Massensterben nicht so ganz reibungslos vor sich geht. So kam es unlängst auch wieder in Zwickau — wie ja das „rote" Sachsen unter dem glorreichen Regime der „Arbeiterregierung" im Erschießen von verzweifelten Erwerbslosen überhaupt an der Spitze steht — zu Rebellionen der Erwerbslosen. Wenn auch den Vorgängen an sich — gemessen an der Brutalität des kapitalistischen Regimes überhaupt — keine besondere Bedeutung zukommt, so zeigt doch die Rede des dortigen „Herrn Oberbürgermeisters" Zwingenberger über die Vorgänge die bürgerliche Beschränktheit, Borniertheit und spießerhafte Brutalität in so anschaulicher Form, daß es sich lohnt sie wiederzugeben. Denn hier spricht die bürgerliche Klasse zu ihren Opfern überhaupt und der Weisheiten sind folgende:

„Seit Monaten wissen wir, daß besonders in den Versammlungen der Erwerbslosen, aber nicht nur da, auch anderswo, fortgesetzt von **gewissenlosen Elementen** gegen die staatliche Ordnung im allgemeinen gehetzt worden ist, von Elementen, die es darauf abgesehen haben, unsere staatliche Ordnung erneut zu stören. Man fand selbstverständlich in den Erwerbslosen willkommene Hörer, in den Menschen, die in tiefster Not stecken und die in ihrer Not glaubten, den Verhetzern ein Ohr schenken zu müssen. Es ist ganz bestimmt nicht der Wille dieser Hetzer gewesen, ihren unglücklichen Opfern irgendwelche Hilfe zuteil werden zu lassen, sondern sie haben nur gehetzt, um Unruhen heraufzubeschwören. Sie haben Forderungen an den Stadtrat und an den Staat gerichtet, von denen sie ganz genau wußten, **daß der Stadtrat und auch der Staat nicht in der Lage waren, sie zu erfüllen,** und sie haben dadurch versucht, die Erbitterung bei den Erwerbslosen noch auf einen größeren Grad zu steigern. Fortgesetzt wurde der sogenannte Erwerbslosenrat abgesetzt und neu gebildet. Einmal kamen radikale Elemente in ihn, **dann erschienen wieder Erwerbslose, die es ernst mit dem Schicksal ihrer Leidensgenossen meinten, worauf Ruhe eintrat,** und dann entstanden die Hetzereien, die die bedauerlichen Ereignisse herbeiführten. In letzter Zeit nahm der Erwerbslosenrat einen besonders radikalen Charakter an. Am vergangenen Montag versuchten die Erwerbslosen, in die Ratssitzung einzudringen, um die Wünsche der Erwerbslosen dem Stadtrat unmittelbar zum Vortrag zu bringen. Es gelang, die Störung der Sitzung zu beseitigen und diese Elemente aus dem Rathaus zu entfernen. Am nächsten Tage begannen wieder die üblichen Umzüge der Erwerbslosen, so daß ich mich auf gewisse Meldungen, die wir schon vorher erhalten hatten, genötigt sah, **eine Verstärkung unserer städtischen Polizei herbeizuführen,** um zu verhindern, daß die Erwerbslosen erneut in das Rathaus eindrangen. Die Polizei sperrte den Rathausdurchgang ab, die Menge sammelte sich davor, nahm einen drohenden Charakter an und verlangte die Freilassung von festgenommenen Elementen, die vorher versucht hatten, eine Anzahl Lokale und Läden zur Schließung zu nötigen. **Da alles gütliche Zureden nichts half, mußte die Menge auseinandergetrieben werden,** nachdem sie in der gesetzmäßigen Weise vorher aufgefordert war, auseinanderzugehen. Nach der Feststellung des Tatbestandes sind sämtliche Inhaftierte noch in dieser Nacht entlassen worden. Am Dienstag fand früh eine stürmische Versammlung der Erwerbslosen statt, der sich eine Besprechung anschloß, in der ein Flugblatt verteilt worden ist, das offen zum Aufruhr aufforderte. Es fanden sich in diesem Flugblatt u. a. folgende Bemerkungen:

„Ihr Arbeiter in den Betrieben müßt verhungern bei Euren Lohnverhandlungen. Wir fordern Euch daher auf: Geht aus den Betrieben." Die Zeiten des Verhandelns sind vorbei", so erklärte uns der sozialdemokratische Regierungskommissar Marx. Nun gut, so wollen wir verhandeln. Wie, das werdet Ihr heute nachmittags 5 Uhr auf dem Marktplatz in Zittau sehen. Kommt alle, die Ihr dieses Hundeleben satt habt!"

Schon diese Auslassungen genügten, um alle Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Sie sind auch getroffen worden. **Die Polizei wurde auf dem Rathaus verstärkt.** Am Nachmittag zogen die Demonstranten durch die Stadt und sammelten sich vor dem Rathaus an, um dort den Durchgang zu erzwingen. Davon konnte keine Rede sein. Nach kurzer Zeit nahm man eine drohende Haltung an und griff zu Tätlichkeiten. Ein Steinhagel der schwersten Form sauste auf die braven Schutzleute nieder. Zahlreiche Schutzleute wurden schwer verletzt und mußten daher in das Krankenhaus eingeliefert werden. Den weiteren Verlauf kennen Sie. Die Schutzleute wurden in eine große Bedrängnis gestzt daß sie **aus Notwehr** von derSchutzwaffe Gebrauch gemacht haben. Es ist kein Befehl zum Schießen erteilt worden, sondern **jeder Sipomann hat geschossen, weil er, in berechtigter Notwehr um sein eigenes Leben kämpfte, und danach war er nach Gesetz und Recht berechtigt.** Alle anderen Gerüchte, daß Befehle erteilt worden seien, daß vorher Vereinbarungen getroffen worden wären, sind Lüge. Es ist nur die große Anordnung getroffen worden, und zwar von Herrn Regierungskommissar Marx als auch von mir, daß von der Schutzwaffe nicht Gebrauch gemacht werden sollte, es sei denn aus Notwehr. Also gerade das Gegenteil ist richtig von dem, was diese Elemente den Behörden jetzt vorwerfen. Von der Schutzwaffe ist auch nicht sofort Gebrauch gemacht worden. Die Sipo hat wiederholt versucht die Menge auseinanderzutreiben, und ist mit dem Gummiknüppel vorgegangen. Es hat aber nichts geholfen. Man hat sogar einen Wagen voll Ziegelsteinen vorgefahren und versucht, ihn vor den Rathauseingang zu schieben, so daß die Schutzmannschaft machtlos gemacht worden wäre, und als das nicht gelang, hat man diese Ziegelsteine gegen das Rathaus geworfen und alles verwüstet. Nach diesen Vorfällen hat die Schutzmannschaft den Markt geräumt und kurz hinterher ist es zu der Plünderung des Waffenladens gekommen. An diesem Tage sind wir zu schwach gewesen, um das zu verhindern, da eine große Anzahl von Schutzleuten durch schwere Verletzungen kampfunfähig geworden war. Ich will hinzufügen, daß in der Nacht auf Anordnung des Ministeriums des Innern Verstärkung herbeigerufen wurde, **so daß heute unsere Schutzmannschaft gewappnet ist.**

Meine Damen und Herren! Ich habe noch folgendes hinzuzufügen: Ich möchte Ihnen zunächst die Versicherung abgeben, daß der Stadtrat keinesfalls gewillt ist, erneute Gesetzwidrigkeiten zu dulden, daß er mit aller Energie und mit allen ihm zu Gebote stehende Mitteln das Leben und das Eigentum seiner Einwohner schützen wird. **Sollten sich die Vorgänge wiederholen, so würde ich nicht bedauern, wenn wir mit derselben Energie erneut gegen die Demonstranten vorgehen müßten."**

Zu Anfang dieser Rede setzte der Herr folgende Sätze:

„Außerordentlich beklagenswerte Ereignisse der vergangenen Woche geben dem Stadtrat Veranlassung, hier in der öffentlichen Stadtverordneten-Sitzung zu dieser Angelegenheit Stellung zu nehmen. Ich möchte zunächst im Namen des Stadtrats — und ich handele auch sicher in ihrer aller Namen — **unser herzlichstes und tiefgefühltes Beileid den Opfern aussprechen, die wirklich unschuldig Schaden an Gesundheit und Leben und an ihrem Eigentum gehabt haben. Dieses Beileid versichern wir besonders den Hinterbliebenen der Opfer".**

Nun wissen die Erwerbslosen also Bescheid: Sie sollen keine Forderungen stellen, die die bürgerliche Klasse nicht erfüllen kann! Die Erwerbslosen sollen sich endlich mit ihrem Todesurteil abfinden, es ist nun einmal nichts dagegen zu machen. Wagen sie es dennoch, sich gegen den Hungertod zu wehren, nun, dann geht's eben nicht anders, dann handeln wir in „Notwehr" und verteidigen unser Leben, und wenn wir zu „unserem Bedauern" noch so viel totschießen müssen. Es ist ja egal, ob sie langsam verrecken oder eine Kugel ihrem Hundeleben ein Ende macht. Die „Betriebsräte" haben den Antrag gestellt, daß die Erschossenen unentgeltlich beerdigt werden — und diesem Antrag war schon entsprochen, ehe er gestellt war. Außerdem hat der Herr Bürgermeister noch — und immer unter dem Beifall der Sozialdemokraten — all die „Neugierigen" abgekanzelt, die „überall dabei sein müssen" und die „Aktion der braven Polizei erschweren". Die Programmhetze hatte die Wirkung, daß Tausende und Abertausende von Proletariern sich am Tage der Beerdigung zu den „unlauteren Elementen" bekannten. — Unter Blut und Tränen erlaubt das Proletariat sich die Erkenntnis — auch hier in Zwickau —, daß es aufhören muß an die bankrotte bürgerliche Republik Forderungen zu stellen und die Herren Stadtväter davor verschont. Aber mit der Heranreifung dieser Erkenntnis reift auch heran das Todesurteil für diejenigen, die sich lebhaft darüber entrüsten, daß die vom Hunger gepeitschten Massen nicht einsehen, daß sie im Namen der dreimal heiligen Republik verrecken sollen, ohne zu „hetzen". Vielleicht, daß das Proletariat, wenn es nicht abrechnet mit den stumpfsinnigen Schergen, keine Zeit finden wird, um ihnen sein herzlichstes Beileid auszusprechen, schon deshalb, weil das reinigende Gewitter der proletarischen Revolution auch diese stinkende bürgerliche Heuchelei ausräuchern wird.

Sozialistische, kommunistische, schöngeistige Literatur

besorgt und liefert Verlag der KAPD., Berlin NO., Landsberger Straße 6.

Wir kaufen antiquar. sozialist. Bücher

Der Blutsonntag in Düsseldorf

Ueber die Zusammenstöße der Separatisten mit den Nationalisten in Düsseldorf ist eine Flut von Meldungen über das „Volk" ausgeschüttet worden. Tatsache ist, daß am 30. September das Blutbad geradezu provoziert worden ist. Die paar Tausend Sonderbündler, die dort zusammenkamen, wären an sich selbst die verkörperte Bedeutungslosigkeit gewesen, wenn von seiten der Gewerkschaften und vor allen Dingen der KPD. nicht eine wahre Progromstimmung vorbereitet worden wäre. In einem Aufruf aller chauvinistischen Organisationen heißt es z. B.:

„Wir werden, und sind dazu in der Lage, die volksschädigende, hoch verräterische und aus purer Selbstsucht geborene Proklamation einer Rheinland-Republik mit allen zur Verfügung stehenden Kampfmitteln zu verhindern."

So bereitete man den „großen Schlag" vor, über den der „Klassenkampf", das Organ der AAU. Rheinland-Westfalens, u. a. berichtet:

„Die Rheinlandbündler dachten nicht an Ausrufen ihrer Republik und pilgerten still zu ihrem Versammlungsort. Nur Schwachsinnige können glauben, daß 15 000 Männer, Frauen und Kinder von Düsseldorf aus einen neuen Staat errichten können. Von 1—4 Uhr herrschte völlige Ruhe, dann begannen die Anrempelungen der KPD., und sofort erschienen dann auch die grünen Kosaken in Stärke von etwa 300—400 Mann. Ein rasendes Schnellfeuer aus sämtlichen Pistolen der kriegsmäßig ausgeschwärmten Grünen, die von zwei Seiten umfassend, den dichten Menschenhaufen angriffen, war der Beginn. In panischem Schrecken jagte die Masse davon, sich überall festkeilend und ununterbrochen prasselten die Kugeln in die Leiber der Fliehenden hinein. Die weiten Plätze und Straßen waren besät mit blutenden und stürzenden Menschen. So mag es ausgesehen haben vor dem kaurischen Palais in Petersburg am Anfang der Revolution von 1905, als der Zar in die bittende Menge hineinschießen ließ.

Was nicht schnell genug verschwinden konnte oder sonstwie als Zuschauer sich unbeteiligt glaubte, wurde mit Hände hoch in den großen Hof des Polizeigebäudes getrieben. Wer auf den Straßen war, galt als Freiwild, so hatten es die Gewerkschaften bestimmt. Hier zeigte die Bourgeoisie ihr wahres Gesicht. Durch lange Spaliere wurden die Gefangenen hindurchgetrieben und mit scharfen Säbelhieben, Messerstichen, Schlägen mit Schlagringen und Gummiknüppeln, Fußtritten usw. bedacht. Man muß es der Bourgeoisie lassen, sie weiß auch in dieser Beziehung den Anstand zu wahren, denn sie tobt ihren Blutrausch hinter dichten und befestigten Mauern an wehrlosen Leibern aus. An tausend Gefangene wurden so in dem Hof zusammengetrieben, geschlagen, getreten, gestochen und erschossen, gleich, ob Frauen oder Männer. Hunderte sind auf diese Weise verwundet, an Hundert schwerverwundet und eine größere Anzahl getötet worden. Die bürgerliche Bestie war auf wehrlose Gefangene losgelassen und mußte Blut saufen. Oder kann man es anders bezeichnen, wenn solche Helden wie Schlächtergesellen an die dichte Mauer der zusammengedrängten Gefangenen heranspringen und dem vordersten mit beiden Händen das Seitengewehr durch den Leib rennen, dann dem zweiten, dem dritten — bis sie müde werden?

Oder wenn feiste Bourgeoislümmel, selber zu schwach zum schlagen, aus den Fenstern des Hofes von oben in die dichte Menge hineinschießen? Es ist perverse Brutalität; auch dann noch, wenn abgelebte Lebemänner und aktenstaubbedeckte Bürokraten wie Hyänen die einzelnen Zimmer durcheilen, wohin man die blutenden Verwundeten geschleppt hatte, um mit Gummiknüppeln an stöhnenden Männern und Frauen ihr Mütchen zu kühlen.

Wir schreiben den Bericht über die Brutalitäten und das Blutbad nicht, um zu lamentieren. Nein, nur um einmal den Deckel zu lüften, den das Lügenmaul der bürgerlichen sowohl, wie der ihr geistesverwandten Arbeiterpresse über den Blutsumpf gedeckt hat. Sie lügen alle und verschweigen, was wirklich geschehen ist. Sie werden auch in diesem Falle nie die Wahrheit sagen. Die bürgerliche Presse lobt ihre „braven grünen Jungen" und beschimpft die „Rheinlandbündler", die einigen dieser grünen Kosaken das verdiente Maß gaben für ihre Bestialitäten. Sie schweigt sich aber auch aus über den Umfang des Gemetzels und über die grauenhaften Szenen im Polizeigebäude. Nun, so reißen wir eben der Bestie die Maske vom Gesicht, damit die Arbeiterschaft erkennt, wie solch ein entmenschtes Herrenvolk kuriert werden kann. Die Pressehure schreibt am ersten Tage von 2 Toten bei den Grünen und angeblich 39 Verletzten Rheinlandbündlern. Tatsache ist, daß von den Sanitätern am selben Abend über 30 Tote und wohl 200 Schwerverletzte geborgen wurden, während man die Zahl der Leichtverletzten auf über 1000 schätzt. Es war ein Blutbad von solchem Ausmaß, wie wir es seit März 1921 nicht mehr erlebt haben.

Nachdem die Schlächterei eine gute halbe Stunde gedauert hatte, griffen die Franzosen ein, wahrscheinlich, weil auch zwei französische Offiziere in dem Durcheinander erschossen wurden. Sofort streckten die Grünen die Waffen und wurden von den Franzosen abgeführt. Diese machten dann den Grausamkeiten im Polizeigebäude ein Ende, wo die bürgerliche Bestie sich im selben Augenblick in jämmerlichste Feigheit verwandelt.

Es folgt der Belagerungszustand und die grausamen Schlächter werden von französischen Soldaten vor den empörten Massen geschützt. Das ist das Ende dieses — Blut-Sonntags.

Ein „Mene Tekel" ist dieser Blut-Sonntag in Düsseldorf der deutschen Arbeiterschaft. Er kündet an, wie der Vernichtungskampf gegen die Arbeiterschaft geführt wird. Die verschiedenen Kapitalistengruppen kaufen sich die Arbeiterführer und benebeln die Arbeiterhirne mit nationalen Phrasen. Bis zur Siedehitze aufgeputscht, stürzen sich dann die Arbeiter aufeinander und würgen sich ab. Im Weltkrieg ging dieses Spiel 4½ Jahre lang; heute beginnt es von neuem in anderer Form, unter anderem Feldgeschrei, — im Wesen ist es dasselbe. So stürzt das Proletariat in unbegreiflicher Verblendung in den Abgrund, im Stürzen noch den Blutdurst der Bourgeoisie stillend. Wann endlich begreift das Proletariat seine wahren Interessen und gibt den nationalistischen Hetzaposteln, von den Hakenkreuzlern bis zur KPD., die einzig richtige Antwort?

An die Laterne mit dem schmarotzenden Gesindel und die Welt den klassenbewußten Arbeitern!"

Mitteilungen

9. Bezirk. Jeden Freitag Bezirks-Mitgliederversammlung im bekannten Lokal.

13. Bezirk. Donnerstag, den 25. Oktober, abends 7 Uhr, BO. Mitglieder-Versammlung bei Rumfeldt, Frauenhofer-, Ecke Hertzstraße. Kassierung von 6—7 Uhr ebenfalls dort. — Bücherkontrolle! — Gegen nicht erscheinende Mitglieder wird Stellung genommen.

Achtung! Arbeitslose! Achtung!

Arbeitslose BO. Mitglieder treffen sich jeden Freitag nachmittags 3 Uhr: Kirchstr. 12, bei Bieberstein.

Der Obmann, 13. Unterbezirk.

Pressefonds

(Angabe in Millionen von Mark.)

Ein Gen.-Düsseldorf 100, P. Sch. 80, Stffchr. 150, P. Sch. 70, Schulz 10,2, 9. Bez. 1. Abt. 5, Union-Berlin 106, Kohn 5,2, Gehrke 5, Neusius 5, Paul 50, Dabbert 50, Ew. Th. 40, 2. BO.-Bez. 50, Kardolski 10, Arlt 10, Ungenannt 9. Unterbezirk 1 Milliarde.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Liers, Neukölln. — Verlag der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands. — Inh. Emil Schubert, Charlottenburg. — Druck: W. Iszdonat, O 17.

Genossen!

Sammelt bei jeder sich bietenden Gelegenheit für den

Pressefonds!

Die Sammlungen für den Pressefonds sind eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Finanzierung Eurer Presse

Bestellschein:

Der Unterzeichnete bestellt hiermit die

Kommunist. Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands.

Name: . . . .

Ort: . . . . Str. . . . . Nr. . . . . .

Quergeb.: . . . Hinterh.: . . . Vorderh.: . . .

Diesen Bestellschein bitten wir an den Verlag der „KAZ.", Berlin NO 18, Landsberger Straße 6, im offenen Kuvert als „Drucksache" frankiert einzusenden.

4. Jahrg. Nr. 79 — Preis 8 Millionen

Kommunistische Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands, Wirtschaftsbezirk Berlin-Brandenburg

Die Zeitung erscheint zweimal wöchentlich. — Zu beziehen durch die Bezirks-Organisationen der Partei, im Straßenhandel und durch den Verlag der K.A.P.D. Berlin NO 18, Landsberger Strasse 6

Redaktion u. Verlag: Berlin NO 18, Landsberger Str. 6. Geöffnet täglich von 9—12 und 1—6 Uhr. Sonntags geschlossen. Postscheckkonto: Berlin NW 7, Nr. 49029.

Bezugspreise: Bei Bezug v. einzelnen Exemplaren durch d. Post: Halbmonatl. die im Kopf d. Zeitung aufgedruckt. Preise. Zahlung bis 5. bezw. 20. jed. Mts. Holland: 1 holl. Gulden monatl. Nach d. übrig. Ausland n. Vereinbarung

Die Ratten verlassen das sinkende Schiff!

Proletarier! Wollt Ihr mit dem Wrack versinken?

O du böse Welt! Tausend kleinbürgerliche Kindsköpfe haben dir deine Entwicklung vorgeschrieben. Durch tausend Zwirnsfäden der „großen Politiker" solltest du dirigiert werden. Nun nagt der alte Maulwurf wieder alle Fäden ab und mit einem großen „Pumps" wälzt sich der Kapitalismus nach seinen eigenen Gesetzen vorwärts. Zum Schrecken der großen Weltverbesserer, die jetzt stirnrunzelnd, augenrollend und vollständig verwirrt der großen selbstbewußten Dame Geschichte gegenüberstehen, und wie ungezogene Jungens auf deren helles, freies Lachen fortgesetzt hervorstottern: Nun gerade nicht! Nun gerade nicht!

Es handelt sich nach den Programmen der sozialdemokratischen Parteien aller Schattierungen um folgendes: Die deutschen Arbeiter tun am besten, sie kaufen sich einen Strick und hängen sich daran auf. Aber rasch! Sonst reicht es selbst zu einem Strick nicht mehr. Denn so steht es in tausend Aufrufen während der Ruhraktion geschrieben: Wird der „passive Widerstand" nicht zum siegreichen Ende geführt, so ist es um die Zukunft der deutschen Arbeiterklasse geschehen. Der Kampf an der Ruhr ist ein Kampf, bei dem es um Sein oder Nichtsein des deutschen Proletariats geht. Und da das Fiasko dort unten durch nichts übertroffen werden kann, ist nach dieser Logik die Sache endgültig entschieden, und die Aufregung von seiten der nationalistischen Geisterbeschwörer ist wohl nach einem solchen Fiasko begreiflich, vermag aber an den Tatsachen nichts zu ändern. Letzten Endes ist ja die Aufregung über Selbstverständlichkeiten die einzig mögliche Aktivität kleinbürgerlicher Parlamentarier.

Nicht lang ist es her, da trotteten bei dem Leichenbegängnis der erschossenen Krupp-Arbeiter einträchtig nebeneinander: die Grubenmagnaten, die Krupp-Direktoren, die „Geistlichkeit", die Gewerkschaften und die KPD. Letztere mit einem riesigen Sowjetstern bewaffnet, als Symbol des „Klassenkampfes". Da wurde jeder, der dieser nationalistischen Einheitsfront die proletarische Klassenpolitik gegenüberstellte als „Helfershelfer Poincarés" verschrien. Da führte selbst die KPD. ihre revolutionären Phrasen absurdum, indem sie in ihrer nationalistischen „Fahne" erklärte, daß sie das Schweigen nicht brechen will, wenn die Regierung nicht „hetzt". Sie habe keine Veranlassung, die Cuno-Regierung vor dem internationalen Kapital verhandlungsunfähig zu machen. Sie, die nur ihre verfassungsmäßige Regierungsqualifikation nachweisen wolle, ließ natürlich keine Gelegenheit vorübergehen, um den herrschenden Klassen ihre Bereitschaft für die Niederhaltung des Proletariats in gefällige Erinnerung zu bringen, und die ihr eingeräumten Ministersessel in Sachsen sind nur eine vorläufige Abschlagszahlung für ihre Judasrolle. So konnte das deutsche Kapital während des Ruhrkrieges die letzten spärlichen Reste der demokratischen Republik kassieren, konnte seelenruhig den damit verbundenen Vernichtungsfeldzug gegen das Proletariat vorbereiten und organisieren. Als Cuno unmöglich geworden war, sprang Hilferding in die Bresche. Der Krieg wurde so lange geführt, als die demokratische Republik denselben schlecht und recht finanzieren und dem Kapital dabei seine Kriegsprofite garantieren konnte. „Und als die Zeit erfüllet ward", da erklärte das deutsche Kapital, daß bei diesem Geschäft nichts mehr zu verdienen sei und es als Teilhaber ausscheide. Gesagt, getan! Der „passive Widerstand" wurde abgeblasen, und wie das Industriekapital in bezug auf die Herbeiführung der Ruhraktion die Demokratenrepublik vor die Alternative stellte, um den Preis der „Erhaltung des Reiches" den Ruhrkrieg durchzuführen und zu finanzieren, so auch jetzt. Herr Stinnes und seine Getreuen sind vor Aufhebung des passiven Widerstandes schon und nach der formellen Liquidierung desselben sofort öffentlich in Verhandlungen mit dem „Erbfeind" getreten und haben in bezug auf Arbeitsbedingungen sowohl, als auch in bezug auf geschäftliche Abmachungen die Initiative ergriffen. Sie kalkulieren wie immer — wie ja auch der Stinnes-Lubersac-Vertrag schon beweist: Wenn die Regierung unsere Abmachungen akzeptieren will, nun so ist es gut. Wenn nicht, so ist es auch gut. Ein Vertrag mit dem französischen Kapital, den dasselbe unterschreibt, ist ja stets eine Bedingung des französischen Kapitals, ist ein Diktat, daß die deutsche Regierung annehmen oder ablehnen kann. Da ihr irgendwelche Machtmittel nicht zur Verfügung stehen, sie gegen die Abmachungen einfach nichts unternehmen kann, ist ihre Entscheidung an sich schon Nebensache. Deswegen ist man überzeugt, daß das „Einvernehmen der Regierung mit den Wirtschaftskreisen" doch immer wieder „hergestellt" wird. Diese Politik und das Geschrei über „Landesverrat" ist die „Politik" der deutschen Regierung, und das „Geschrei" läßt man deswegen noch zu, weil es die notwendige Musik darstellt, um die Proletarier zu verdummbeuteln.

Denn: die ungeheuerliche Korruption und der nie dagewesene Fischzug, den das deutsche Kapital während der Ruhrtragödie durchführte, war ja nach dieser Argumentation kein „Landesverrat", sondern Patriotismus in höchster und edelster Vollendung. Die Goldmilliarden, die die Sozialdemokraten und „Kommunisten" während des Ruhrkrieges dem deutschen Kapital in die Kassenschränke scheffelten, waren ja eine einzig dastehende „vaterländische Tat". Die dadurch herbeigeführte ungeheuerliche Auspoverung und Irreführung des deutschen Proletariats von seiten der Parteien und Organisationen, die den „passiven Widerstand" in allen Tönen feierten, lag ja im Interesse des Vaterlandes und der Ausgepoverten selbst. Mag sein, daß sich diese Kapitalszuhälter über ihre patriotischen Phrasen noch nicht einmal einen Begriff machen. Denn die einzige Konsequenz wäre doch nur die: das deutsche Kapital sollte, als die Profitmöglichkeiten im Ruhrkriege erschöpft waren, auf weitere Profitmöglichkeiten verzichten und sich selbst aufgeben. Es sollte seinen kapitalistischen Grundgesetzen zuwiderhandeln, so wie die „bewährten Führer" des deutschen Proletariats, dessen Interessen mit Füßen treten. Betrachtet man so die Sachlage, so ist es lediglich die Frage, wer von den beiden Verbündeten der dümmere, der einfältigste und somit der betrogene ist. Und diese Frage ist hier zum tausendsten Male entschieden worden. Das lächerliche Gekreisch von Leuten jedoch, denen die einfachsten Grundgesetze der kapitalistischen Entwicklung ein Buch mit sieben Siegeln sind, und die gar nicht wissen, was ihr Gekreisch bedeuten soll, ist nichts weiter als ein Eingeständnis ihres Bankrotts auf der ganzen Linie. Die deutsche Schwerindustrie wird ihnen nach ihrer eigenen Logik sehr bald beweisen, daß es weit „vaterländischer" ist und die „Interessen der Nation" weit besser wahrt, als alle kleinbürgerlichen Narren, die noch immer nicht begriffen haben oder nicht begreifen wollen, daß innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise die jeweils realisierbaren Profitmöglichkeiten die Grenze für den „vaterländischen" Aktionsradius sind. Und daß das Proleatriat als Klasse, daß bei all diesen Feldzügen die Zeche bezahlt, nur eine Aufgabe haben kann: die kapitalistische Profitwirtschaft niederzurennen und die Fahne der proletarischen Revolution über alle kapitalistischen „Vaterländer" zu tragen, wenn es nicht auf der Jagd nach Illusionen zusammenbrechen und elendiglich verröcheln will.

Die Liquidierung der Ruhraktion endete, wie sie gar nicht anders enden konnte, mit der formellen Liquidierung der demokratischen Republik. Mögen die Kostgänger der 3. Internationale noch infolge der kleinbürgerlichen Struktur der russischen Wirtschaft — und weiter scheinen diese nichts zu sehen — dem Wahne nachjagen, das der Industrieimperialismus der hochentwickelten Länder sich durch einen Antrag in dem Affentheater am Königsplatz zur Stagnation verurteilen und in die nationalen Grenzen bannen lasse: das wird Poincaré nicht hindern, sich an diejenige Regierung zu wenden und seine Abmachungen mit ihr zu treffen, die eben alleine noch verhandlungsfähig und auch kreditfähig ist. Derweile kann die demokratische Republik ihre Billionenscheine zusammenfegen und — wenn ihr Stinnes die Kohlen sperrt — ihre „gemeinnützigen Betriebe" mit heizen. Die Ausschaltung der deutschen Mark gerade durch die Manöver der deutschen Schwerindustrie sollte doch jedem Laien zur Genüge beweisen, wer denn eigentlich regiert. Das Schiff fängt an zu sinken und die Ratten gehen über Bord: die Ratten, denen man die letzte eiserne Portion noch vorne und hinten hineinschob, bloß damit sie nicht schon früher wanderten. Und das Wrack treibt steuer- und hilflos auf den Wellen, vom Sturm gepeitscht und hin- und hergeworfen. Und läßt sich die Arbeiterklasse noch länger den Blick trüben, und wirft sie die nationalistische Brille nicht raschestens beiseite, so wird sie mit dem Wrack versinken und im Strudel untergehen, während auf der Kommandobrücke am Königsplatz gutbezahlte Führer im die Wette brüllen: „Landesverrat, Landesverrat."

Denn worin besteht die Staatskunst der Sozialdemokraten und Gewerkschaften heute noch: Sie protestieren nicht im Prinzip gegen den Klassenkrieg des Kapitals, sondern nur dagegen, daß sie für die im Profitinteresse notwendig durchzuführenden Gemeinheiten am Proletariat nicht mehr so herangezogen werden wie früher. Sie kämpfen um das Monopol des Seelenverkaufs, das sie bis dato unbeschränkt inne hatten. Denn kann es noch eine brutalere Selbstentlarvung geben, als die Durchführung des unerhörtesten Belagerungszustandes, die unbeschränkte bürgerliche Klassendiktatur durch Sozialdemokraten und Gewerkschaften, in einem Moment, wo die herrschenden Klassen sich anschicken, die Arbeiterklasse in den Abgrund zu stoßen, an den sie von der deutschen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften geführt worden ist? Wo das Chaos ungehindert sich multipliziert und täglich Tausende von seiner Klasse verschlingt.

„Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken. Und trotzdem machen sie ihre Geschichte selbst." Daß es so nicht weiter geht, haben bereits große Teile des Proletariats begriffen, und daß es nicht so weiter geht, dafür bürgt das logische Gesetz, nach dem der Zusammenbruch fortschreitet. Die Zeit naht heran, wo hart auf hart, Brust an Brust, unerbittlich und auf Leben und Tod der Kampf entbrennen muß, wo die Frage praktische Gestalt bekommt: Hungertod an der Ausbeutungsstätte oder auf dem großen Sklavenmarkt, „Arbeitsnachweis" genannt, aber Hungertod in jedem Falle, soll von der proletarischen Klasse selbst das Programm des Arbeiterverrats der Gewerkschaften und Parteien nicht durch die Aktivität der Massen selbst vernichtet werden und proletarische Klassenerkenntnis triumphieren.

Die letzten Oktober- und ersten Novembertage nahen. Fünf Jahre liegen hinter uns. Fünf Jahre Anschauungsunterricht über Demokratie und Parlamentarismus nach einer verpfuschten Revolution. Jetzt steht das Proletariat vor dem praktischen Ergebnis seiner Halbheiten, und sämtliche Illusionen liegen zerfetzt am Boden. Die Demokratie hat sich selbst erledigt und als neueste Errungenschaft preist der „Vorwärts" die „legale" Diktatur, daß es eine Diktatur des Kapitals über das Proletariat ist, braucht wohl nicht erst begründet zu werden. Das ist die Konsequenz des „vaterländischen Reformismus".

Und darum: **Diktatur, jawohl! Diktatur des revolutionären Proletariats, um mit Hilfe der revolutionären Diktatur die bürgerliche Klassenherrschaft zu zerschmettern.** Um endlich den Hammer der proletarischen Revolution auf die Mauern der demokratischen Republik niedersausen zu lassen und durch die revolutionären Räte Wirtschaft und Staatsgewalt zu erobern. Um durch die revolutionäre Klassentat den Weg zu bahnen, der allein aus dem Chaos führen kann: **Den Weg zum Kommunismus!**

An unsere Abonnenten

Die systematische Ausschaltung der Mark als Zahlungsmittel und der trotzdem auch für uns vorliegende Zwang, auf der Grundlage dieses „Geldes" zu kalkulieren, macht es uns fast unmöglich, auch nur einen ungefähren Ueberschlag über den zu zahlenden Halbmonatsabonnementspreis zu tätigen. Wir sehen, um die Lieferung der „KAZ." sicherzustellen, nur folgenden Ausweg:

Den provisorischen Abonnementspreis für die 5 Nummern der

zweiten Hälfte des Oktobers

müssen wir nach einer ungefähren Schätzung mit

250 Millionen Mark

veranschlagen. Da jedoch die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß diese Summe schon bei der dritten Nummer aufgezehrt ist, ersuchen wir unsere Leser, die notwendig einzuziehende Restsumme, die wir rechtzeitig bekannt machen werden, für den Ueberbringer der „KAZ." bereitzulegen, um das notwendige Betriebskapital für die restlichen Nummern auf diese Weise sicherzustellen.

Genossen! In einer Periode völliger wirtschaftlicher Zersetzung kann das revolutionäre Proletariat seinen Verpflichtungen nur nachkommen bei unbedingter solidarischer Zusammenarbeit in jeder Beziehung. Darum: Seid ebenso pünktlich und zuverlässig, wie die „KAZ." dies selbst unter den größten Schwierigkeiten stets gewesen ist.

Der Kampf der „KAZ." ist auch euer Kampf!

Stinnes und Otto Wolff — die Patrioten

Das ganze Kleinbürgertum bis herauf zu den Lesern der „Vossischen Zeitung" stöhnte und raufte sich die Haare in diesen Tagen. Denn es verstand die Welt schon gar nicht mehr. Die Katastrophe des deutschen Kapitalismus zerschmettert in ihren Explosionsserien nicht nur den staatlichen Ueberbau, sondern auch die gesamte Ideologie des Bürgertums.

Die Demokratie schreit nach der Diktatur, was den braven Kleinbürgern in der VSPD. vorkommen muß, wie wenn die fromme Nonne nach dem Teufel schreien würde. Sie sehen aus dem blauen Nebeldunst des Parlaments die nackte Scheusalsfratze des Säbelregiments auftauchen, und möchten sich so gerne einreden lassen, diese Spottgeburt aus Blut und Dreck und Angst sei noch ihr eigenes, der Kleinbürger, Willensinstrument.

Der Parlamentarismus ist dabei, sich selbst abzudanken, und aufrechterhalten wird er nur von denen, die ihn angeblich „prinzipiell" ablehnen, von den Deutschvölkischen und Deutschnationalen, und, natürlich, von den Parlamentskommunisten, die den Erbpächtern des Nationalismus eben in allem die schärfste Konkurrenz machen.

Und inzwischen, während die „große Koalition" der verarbeitenden Industrie und des Kleinbürgertums nicht wußte, ob sie leben oder sterben konnte, gingen die großen Hyänen des rheinisch-westfälischen Industriegebiets hin zu den französischen Besatzungsbehörden und taten kund und zu wissen, daß **sie** die Leute wären, die etwas zu sagen haben und mit denen man verhandeln muß, und daß die „Reichsregierung" in Wahrheit einen Dreck zu sagen hat.

Diese Verhandlungen wurden in zwei Gruppen geführt. Die eine Gruppe bestand aus den Stinnes, Klöckner, Vöglen, Sisverberg, die andere aus Otto Wolff und seinen Freunden von dem — stark von Holland aus finanzierten — Phoenix-Konzern. Daß die Resultate der beiden Gruppen verschiedene waren, daß Stinnes zunächst abfiel, Otto Wolff dagegen zu einem Abkommen gelangte, hat nicht viel zu sagen. Von entscheidender Bedeutung ist dagegen, daß beide Gruppen sich um „geltende Gesetze" oder gar um Wünsche und Politik der Regierung überhaupt nicht kümmerten.

Ueber das von Otto Wolff geschlossene Abkommen berichtete die französische Presse folgendes:

„1. Die Gruppe Phoenix hat an die französische Regierung die Kohlensteuer von den letzten drei Monaten des Jahres 1922 zu bezahlen, die noch nicht geliefert sei. Dieser Beschluß wurde gefaßt, um zu vermeiden, daß die Gruppe Phoenix Produkte auf dem Markt werfen kann, bei denen an jeder Tonne etwa 24 Goldmark gespart werden. Die Gruppe Phoenix bezahlt des weiteren an die französische Besatzungsbehörde die Kohlensteuer für die Zeit vom 11. Januar 1923 bis zur Unterzeichnung des Abkommens. Die für Reparationskonto gelieferten Kohlen werden keinen Abgaben unterliegen.

2. Die Gruppe Phoenix wird den Franzosen eine Menge Kohle liefern, die in einem bestimmten Verhältnis zu dem Erträgnis der Gruben und Hütten steht, die dieser Gruppe gehören, im Verhältnis zu der Gesamtheit der Ruhrproduktion und im Verhältnis zu den Beträgen, die Frankreich geschuldet werden. Die seit dem 10. Oktober beschlagnahmten Sprengstoffe und Produkte gehören den Franzosen.

3. Die Belieferung der französischen Besatzungstruppen und der Eisenbahnregie geschieht auf Grund ihrer Priorität. Die anderen Lieferungen werden auf Grund von Requisitionsscheinen erfolgen.

4. Die Vorräte an Metallerzeugnissen werden nach Maßgabe der durchgeführten Zahlungen freigegeben mit Zwangsgarantie für die Summen, die Frankreich auf Rechnung der Kohlensteuer zufallen.

5. Nach Erfüllung dieser Bedingungen wird der Gruppe Phoenix gestattet, ihre Kohlen und Produkte in Deutschland zu den ihr gut erscheinenden Preisen zu verkaufen. Man gibt ihr sogar die Ermächtigung (!), eine gewisse Anzahl von Tonnen nach dem Auslande zu exportieren.

6. Alle diese Verkäufe und Exporte sind der Ausstellung von Lizenzen durch die französische Kohlen- und Hüttenkommission unterworfen, die sich je nach der Lage eine Ausdehnung oder Verringerung dieser Erlaubnis vorbehält."

Weder Wolffs Abmachungen, noch Stinnes' Forderungen nehmen irgendwelche Rücksicht auf papierne Paragraphen. Mit rücksichtsloser Klarheit geht das rheinisch-westfälische Schwerkapital dazu über, seine Profitinteressen, soweit nötig, auch **gegen** die Ebertrepublik durchzusetzen, vollkommen gleichgültig gegen so feine Unterschiede wie Legalität und Illegalität.

Und da kann freilich niemand sich mehr aufregen als die deutsche Abteilung des Moskauer „Generalstabs der Weltrevolution", die KPD. Wenn die christlichen Bergarbeiter die Verhaftung der verhandelnden Schwerindustriellen verlangen, so bleiben sie damit nur ihrer Ideologie treu. Wenn aber die KPD. — — — —

Aber man muß das wörtlich lesen:

„Die kommunistische Reichstagsfraktion hat folgenden Antrag gestellt:

Gegen die Industriellen Hugo Stinnes, Klöckner, Vögler, v. Velsen, Krupp v. Bohlen-Halbach, Ottomar Straaß, Otto Wolff und Louis Hagen sowie die Industriellen-Organisationen, die die vorgenannten Personen vorgeschickt und beauftragt haben, ist sofort wegen Komplotts gegen die innere und äußere Sicherheit des Deutschen Reichs sowie wegen qualifizierten Hoch- und Landesverrats die Anklage vor dem Staatsgerichtshof zu erheben, weil sie ohne Auftrag und ohne Vorwissen der verfassungsmäßigen Reichsregierung mit Frankreich, vertreten durch die Personen des Oberstkommandierenden der Ruhrbesatzung, General Degoutte, und des Mitgliedes der Interalliierten Kommission Tirard, über die Aufhebung deutscher Gesetze und die Abtretung deutschen Reichseigentums im Ruhrgebiete in offizielle und geheime Verhandlungen eingetreten sind, zu dem Zweck, die deutsche Wirtschaft und die deutsche Arbeiterklasse an den französischen Imperialismus auszuliefern."

Stinnes ist anders vorgegangen. Er hat in den Verhandlungen mit den Franzosen und ebenso in einem für die Regierung bestimmten Brief an Dr. Scholz, den Vorsitzenden der volksparteilichen Reichstagsfraktion, in bemerkenswerter Einheitlichkeit und Offenheit folgendes Programm aufgestellt:

„1. Es muß vollständig gebrochen werden mit dem sozialistischen Begriff des kollektiven Eigentums, auch an Produktionsmitteln; vielmehr muß das Privateigentum unbedingt verstärkten Schutz erhalten und private Eingriffe in das Eigentum müssen schnell und scharf geahndet werden.

2. Eine neue Währung auf gesicherter Grundlage mangels Gold durch Hypothekensicherung ist einzuführen, wenn nötig unter Vorschaltung einer nur für kurze Zeit zugelassenen Notwährung (Roggen).

Am zweckmäßigsten wäre die Festlegung der Wertrelation zwischen der neuen Goldwährung und der Papierwährung, wenn man die Kraft und den Willen in sich fühlt, in einer absehbaren Zeit die Zahlungsbilanz in Deutschland aktiv zu gestalten.

3. Zu diesem Punkt sind alle Devisenverordnungen und Devisenbestimmungen aufzuheben, die Ausfuhr ist auf das Aeußerste zu fördern und zu erleichtern, die Einfuhr zu beschränken, soweit sie nicht dazu dient, die Bevölkerung zu ernähren, die Industrie mit Rohstoffen zu versorgen und den Außenhandel Deutschlands oder die Fremdenindustrie im Inland zu heben.

4. Bei der Währungsreform müssen genügende Geldmittel für das Reich, aber in mäßigem Umfange vorgesehen werden, die dazu dienen, die Stabilisierung der Währung nicht über den Haufen zu werfen, bis die Balanzierung des Etats eingetreten ist.

5. Das Steuersystem muß vollkommen umgebaut werden. Die Steuern am Anfang des Produktionsprozesses müssen wegfallen. Die Kohlen- und die Betriebssteuer fördern die Arbeitslosigkeit und die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt durch ihre Vorwegbelastung des Produktionsprozesses und sind, nachdem die Weltmarktpreise in Deutschland überholt sind, Steuern, die nicht einen Tag länger bleiben dürfen.

6. Den Einzelstaaten und den Gemeinden muß in ähnlicher Weise, wie es vor dem Kriege war, eine selbständige Finanzierung wieder ermöglicht werden, so daß sie unter eigener Verantwortung ihre Einnahmen und Ausgaben zu balancieren haben.

7. Mit dem Behördenapparat muß schleunigst aufgeräumt werden. Alle in der Kriegs- und Nachkriegszeit entstandenen Aemter, deren Aufgabe ist, die Verteilung vorzunehmen, sind zu beseitigen.

8. Erwerbslosenfürsorge ohne Arbeitsleistung muß verboten sein. Notstandsarbeiten, die in großem Maßstabe sich als notwendig erwiesen haben und organisiert werden müssen (z. B. Wiederherstellung des gesamten Straßennetzes in Deutschland) müssen unter solchen Bedingungen ausgeführt werden, daß ein Interesse aller Notstandsarbeiter daran besteht, im eigentlich produktiven Betrieb tätig zu sein, z. B. 20 Prozent Minderverdienst.

Die Demobilmachungsbestimmungen und die Zwangswirtschaft jeder Art sind aufzuheben.

9. Die öffentliche Hand hat alle Unternehmungen bestmöglich zu verkaufen, die nicht ihrem Charakter nach Monopolbetriebe darstellen, die einen starken Einschlag der öffentlichen Hand erfordern. Wo nötig, sind gemischt-wirtschaftliche Betriebe zu bevorzugen.

10. Die Arbeitszeit wie vor dem Kriege muß wieder zugelassen werden, um die Gütererzeugung zu steigern und die Selbstkosten so zu ermäßigen, daß Deutschland auf den Weltmärkten wieder wettbewerbsfähig wird. Ohne die Maßregel wird Arbeitslosigkeit und Hunger das deutsche Volk dezimieren.

11. Institutionen aller Art, zentrale Tarifverträge oder Syndikate, soweit sie die Wirkung haben, die Produktion zu verteuern, die Ausfuhr zu hemmen, sind mindestens vorübergehend zu beseitigen und zu verbieten.

12. Streiks in lebenswichtigen Betrieben sind zu verhindern. In allen Betrieben müssen die Arbeitswilligen unter allen Umständen geschützt werden.

Wen wundert das? Es bleibt freilich — zum Unterschied von den gekränkten christlichen Patrioten — ein gewisses Kunststück, diesen Antrag mit der revolutionären Phraseologie der Moskauer in Uebereinstimmung zu bringen. Um so besser paßt er zu den Taten dieser Nationalkommunisten, zu ihrer Schlageterpropaganda, zu ihrer Aufpeitschung der nationalen Instinkte im Ruhrgebiet, zu ihrer Propaganda unter den Kleinbürgern, Beamten, Studenten für die „Rettung der Nation".

Wahrhaftig: tausendmal revolutionärer ist Stinnes als dies ministralen Zuhälter. Stinnes sagt offen, daß auch das Kapital kein Vaterland mehr kennt; Stinnes erkennt durch seine Handlungen ohne Umschweife an, daß die geschichtliche Epoche der Nationalstaaten vorbei ist. Kein Proletarier, der die Tatsache des internationalen Klassenkampfes mit klaren Augen sieht, wird verkennen, daß Stinnes den Weg geht, den das konzentrierte Großkapital, die modernste und höchste Form des Kapitalismus, konsequenterweise gehen muß. Und dem klassenbewußten Proletarier wird es klar sein, daß keine Republik, keine Diktatur der weißen oder schwarzen Reichswehr, kein Ermächtigungsgesetz — und auch Fritze Heckert als sächsischer Minister nicht — es auf die Dauer verhüten können, daß das rheinisch-westfälische Schwerkapital den von Stinnes und Otto Wolff gewiesenen Weg bis zu Ende gehen.

Wann aber werden die breiten Massen der Arbeiterschaft einsehen, daß sie gerade von dem „Hochverräter" Stinnes lernen müssen? Daß es auch für sie keinen andern Ausweg gibt als den „qualifizierten Hoch- und Landesverrat"? Wann werden sie einsehen, daß es nicht gilt, die „Nation zu retten", sondern die Nation zu zerschlagen im Klassenkampf, im offenen Bürgerkrieg?

Solange die deutschen Arbeiter sich alles gefallen lassen, können Stinnes, Otto Wolff und Konsorten sich mit den zusammengeplünderten Werten ruhigen Herzens zu den Franzosen flüchten. Wenn aber hier im Lande einmal das Hungergespenst die Proleten zum Kampf Brust an Brust jagt, dann bricht die Zeit an, wo nirgends in der Welt die Patrioten sich mehr sicher fühlen werden, wo auch französische Tanks und Bombengeschwader zu zweifelhaften Bundesgenossen werden gegen die unzerstörbare lebendige Kraft der Revolution.

Die projektierte Oase

Motto: Ick koof mir 'ne Kanone und mach mir selbständig!

In Sachsen ist die neue „Arbeiterregierung" Wirklichkeit geworden. Sie sieht dem Bild, das in der „Roten Fahne" immer von der Schönheit der Arbeiterregierung gemacht wurde, zwar nicht ganz ähnlich, aber das macht für die KPD. fast gar nichts. So wenig, als es für den Heiratsvermittler etwas ausmacht, daß das „Objekt" der „Partie" dem vorher entworfenen Bilde nicht gleicht. Hauptsache ist, daß der Schadchen seine Prozente einstecken kann. Und die Prozente dieses Kuppelgeschäfts hat die KPD. richtig in Gestalt der Posten für die „Führer" erhalten. **Böttcher** ist Finanzminister, Heckert Wirtschaftsminister und Ehren-Brandler, der unersetzliche, ist Ministerialdirektor, und die neugebackenen „revolutionären" Minister haben laut Regierungserklärung der „linken" Sozialdemokraten Zeigner bereits höchst feierlich den Eid auf die Verfassung abgelegt.

Nach dieser „gewonnenen Schlacht" taucht noch einmal die Frage auf: Was war der Zweck der Uebung? — Wenn schon eine Arbeiterregierung im Reiche Nonsens und rein durch die tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, die sie ja nicht in ihren Wurzeln zerstören will, zur Ohnmacht verdammt ist, wieviel weniger kann dann eine solche „Arbeiterregierung", die unter „Zurückstellung früherer Forderungen" schon die Karrikatur einer Karrikatur ist, die von allen früheren „Verankerungen" selbst in der Farce des Räteaufbaues, den gesetzlichen Betriebsräten absieht, als eine Machtposition der Arbeiterschaft bezeichnet werden! Als eine solche ist diese „auf dem Boden der Verfassung stehende" sächsische Regierung aber auch nicht nur nicht zu gebrauchen, sondern auch nicht gedacht. Die KPD. hat hier lediglich in Konsequenz ihrer legalen und parlamentarischen Einstellung das Rezept der großen Wirtschaftsinteressengebiete auf das politische Gebiet übertragen. Sie versucht, sich innerhalb des zerbröckelnden Deutschen Reiches so eine Domäne zu schaffen, wie sie Bayern für den Faszismus und den Partikularismus des süddeutschen Agrarkapitals darstellt und hofft, daß sie in der von ihr geschaffenen „roten Oase" Sachsen und evtl. Mitteldeutschland als Regierungspartei ihre Legalität retten und so die Partei vor der Zerschlagung, die nach ihrer Einstellung unweigerlich mit der Illegalität verknüpft ist, die unersetzlichen Führer als regierende Minister vor der Verfolgung als „Hochverräter" retten kann. Wenn Paris einem König eine Messe wert war, so ist dieses Ziel der KPD. auch die „Zurückstellung früherer Forderungen" wert. Das Lied von der Wichtigkeit des Moments, der außerordentliche Schritte rechtfertige, hören wir ja nicht zum ersten Male. Gar nicht anders klang es im August 1914, als die alte Sozialdemokratie, die noch kurz zuvor gegen den Krieg demonstriert hatte, sich entschloß, mit Hurra die Kriegskredite zu bewilligen, treu und bieder die entsetzlichen Mären von dem armen überfallenen Deutschland schluckte und konstatierte, daß das Schicksal der deutschen Arbeiterschaft untrennbar mit dem der durch ebendasselbe Reich repräsentierten Kapitalistenklasse verknüpft sei und eine revolutionäre Einstellung unweigerlich zur Zerschlagung der Partei führen würde. Das war auch ein so außerordentlicher Moment, der die „Zurückstellung früherer Forderungen rechtfertige". Aus der ehemals revolutionären Sozialdemokratie war auch schon lange die resolutionäre Sozialdemokratie geworden, aus der Illegalität der Jahre unter dem Sozialistengesetz war die Partei zur parlamentarischen Oppositionspartei geworden, und der mit dem Parlamentarismus unlösbar verknüpfte Opportunismus hatte alle ehemaligen revolutionären Grundsätze zerfressen. Die Bewilligung der Kriegskredite war das Ende vom Lied. Und die heutige Sozialdemokratie ist die Partei des Kleinbürgertums, die direkte Erbin Eugen Richters. Wie fabelhaft radikal klangen damals die Reden der Liberalen, und wie die heutige Sozialdemokratie kündigten sie der jeweils unliebsamen Regierung den Krieg bis aufs Messer (unter Wahrung der parlamentarischen Formen) an! — Die USP. ging den gleichen Weg der „außerordentlichen Schritte", und ihr Weg führte auch folgerichtig zur SPD. zurück.

Nun muß die KPD. die letzte Konsequenz ihrer gesamten Politik ziehen und das bedeutet die Uebernahme der Regierung im bürgerlichen Staat, die Blutsbrüderschaft mit der Partei, die an der Stinnesierung Deutschlands schwerste Schuld trägt, die Einreihung in den Ring der „Großen Koalition". — Natürlich ist das für die KPD. eine insofern etwas unangenehme Situation, als sie nun die Aufgabe hat, den Proleten in ihrer Partei klar zu machen, daß dies Surrogat eines Surrogats trotzdem eine vollwertige Nahrung für die Revolution sei. Die „Arbeiterregierung" ist von ihr ja immer als ein „fast ebensogutes" Surrogat der Diktatur des Proletariats angepriesen worden, die neue Regierung in Sachsen aber wird nun als „fast ebensogut" wie die Arbeiterregierung dargestellt. Die ganze Angelegenheit erinnert verzweifelt an die Ersatzmittelpropaganda, die während des Krieges schließlich Suppe aus Leimwürfeln als ebenso nahrhaft wie Knochenbrühe und Sägespäne als ebensogut wie Kindermehl pries.

Ja, aber die Arbeiterregierung in Sachsen hat einen großen Zweck! Sie soll „auf völlig legalem Wege" das Proletariat bewaffnen, soll in Sachsen und Mitteldeutschland den „Roten Block" schaffen, der die deutsche Revolution rettet. Dagegen ist zu sagen, daß zur Führung der Waffe für die Revolution mehr notwendig ist, als zwei von irgendeiner Regierung kommandierte und in gutem Futterzustand gehaltene Proletenfäuste. Sonst wäre ja die Berliner republikanische Soldatenwehr die Elitegruppe der Revolution gewesen. Entscheidend ist der Wille zur Revolution, und dieser Wille würde den Proleten auch dann Waffen schaffen, wenn sie nicht von einer Regierung auf völlig legalem Wege bewaffnet würden. —

Es ist möglich, daß die Reichsregierung bei dem ersten Versuch, bei dem schüchternsten Anfang einer „linken" Politik in Sachsen die Gelegenheit benutzt, um dort gegen die dann getreu ihrer Regierung fechtenden proletarischen Hundertschaften eine Märzaktion in neuer Auflage aufzuziehen. Wahrscheinlich werden aber die Führer, die sich jetzt so sicher in der Oase der Legalität geborgen glauben, dafür sorgen. Die KPD. wird sich dann viel darauf zugute tun, daß sie durch ihre kluge Diplomatie die Regierung wieder einmal entlarvt hat. Die Chancen eines wirklich revolutionären Kampfes in Mitteldeutschland sind aber durch ihr Vorgehen in Mitteldeutschland nicht größer geworden. Denn die Landespolizei ist ein doppeldeutiger Genosse für die in den Hundertschaften organisierten Arbeiter. Sie wird auch nicht zu einem revolutionären Kampfe zu haben sein, sie wird nicht einmal ihr „Vaterland" Sachsen gegen eine Reichsexekutive verteidigen, denn auch darin geht die Kommandogewalt der Reichsbehörden über die Kommandogewalt der Einzelländer, so wie Reichsrecht Landesrecht bricht. Ungerechnet die Tatsache, daß die Sozialdemokratie selbstverständlich sofort nach rechts Anschluß nehmen wird; und die Proleten, die auf die anfänglich vielleicht scheinradikale Phraseologie hereinfallen und dann ihr Vaterland verteidigen werden, fallen so sicher herein, wie die Republikaner in München. Sie werden dann sehen, daß ihre grünen Brüder von der Landespolizei ihre technische und Personenkenntnis ausgezeichnet zu benutzen verstehen — gegen das revolutionäre Proletariat.

Und zum Schluß wird nicht einmal die Oase der Legalität Herrn Brandler vor seinem Schicksal bewahren können, trotzdem dafür der ganze Laden aufgezogen wurde. Schade. Sehr schade!

Gr. öffentl. Jugendversammlung

am Mittwoch, d. 7. Okt. 1923, abends 7 Uhr, in Büttners Festsälen, Schwedter Straße.

Thema:

Vorwärts zum Kommunismus — oder Untergang mit der kapitalistischen Gesellschaft.

Jugendliche und erwachsene Arbeiter erscheint in Massen!

Kommunistische Arbeiter-Jugend. Ortsgruppe Berlin-Norden.

Abgeblitzt

Paris, 10. Oktober. (WTB.) Havas veröffentlicht folgende, offenbar halbamtliche Erklärung:

„Die deutsche Regierung hat ihre diplomatischen Vertreter in Paris und Brüssel eine neue Demarche bei der französischen und der belgischen Regierung unternehmen lassen, **um an den Verhandlungen über die Wiederaufnahme der Arbeit in den besetzten Gebieten teilzunehmen.** Man erinnert sich, daß sie bereits unlängst den Wunsch ausgesprochen hat, die Einstellung des passiven Widerstandes zum Gegenstande einer Verhandlung zwischen dem Deutschen Reiche, vertreten durch einen Reichskommissar und den alliierten Behörden zu machen. Dies ist ihr verweigert worden, solange der passive Widerstand nicht aufgehört habe. Die deutschen Behörden wollen die Wiederaufnahme der Arbeit und der Kohlenlieferungen zum Vorwand nehmen, um neue Verhandlungen zu beginnen. Aber man hat allen Grund anzunehmen, daß ihre Hoffnung auch nach dieser Richtung enttäuscht wird, und daß Ministerpräsident Poincaré in der Unterredung, die er morgen mit dem deutschen Geschäftsträger, Botschaftsrat v. Hoesch, haben wird, sich weigern wird, in dieser Hinsicht Befriedigung zu gewähren. Die alliierten Regierungen wollen tatsächlich diese Frage **nicht mit der deutschen Zentralregierung erörtern,** d. h. mit den Behörden, die von Berlin aus bis jetzt den Widerstand gegen die Besetzung organisiert hatten, aber sie sind sehr geneigt, **direkt mit den örtlichen Behörden** oder **mit den örtlichen Unternehmern** oder Arbeitergruppen alle notwendigen Arrangements über die Wiederherstellung des normalen Wirtschaftslebens im Ruhrgebiet zu treffen. **Das Abkommen,** das gestern durch die Alliierte Kontrollkommission **mit der Gruppe Otto Wolff** abgeschlossen wurde, beweist hinlänglich, daß ein derartiges Verfahren rasch durchführbar und praktisch ist. Die Einmischung der deutschen Regierung würde nur die Verhandlung über die Wiederaufnahme der Arbeit, die übrigens auf ausgezeichnetem Wege ist und in wenigen Tagen allgemein sein wird, verlängern. **Die Zulassung der Berliner Delegierten zu den Verhandlungen ist also keineswegs wünschenswert, noch nützlich.** Im Gegenteil: sobald die Einstellung des Widerstandes in der Praxis vollkommen sein wird, steht es dem Reichskanzler Dr. Stresemann frei, **sich an die Reparationskommission zu wenden,** um ihr seine Absichten bekanntzugeben und zu verlangen, über die zukünftigen Verhandlungen der Reparationskommissionen gehört zu werden. In ihr und nur in ihr allein müssen sich die diplomatischen Verhandlungen zwischen den Alliierten und Deutschland vollziehen. Der Reparationskommission ist übrigens bereits heute der Text des Wolff-Abkommens übermittelt worden, damit sie prüfen kann, ob die Festsetzungen dieses Abkommens mit ihren eigenen Entscheidungen in Einklang stehen."

Der deutschen Regierung bleibt also faktisch nichts weiter zu tun übrig, als über die zur Verzweiflung getriebenen Proleten den Belagerungszustand zu schwingen und zu den „landesverräterischen" Aktionen des deutschen Kapitals ja und Amen zu sagen. Sie befindet sich also in einer noch unangenehmeren Lage wie der fliegenfressende Teufel und ihre ganze außenpolitische Aktivität besteht lediglich im Maulaufreißen. Solange das Proletariat sich natürlich von den Sozialdemokraten und Gewerkschaften einen Maulkorb umhängen

Skizzen aus dem Tagebuch eines politischen Gefangenen

I.
Gefangen.

Oft war ich den Häschern, die sich wie der Schatten an meine Fersen hefteten, glücklich entronnen. Stets übte ich die peinlichste Vorsicht, konzentrierte all meine Gedanken darauf, nicht in die mir gestellten Fallen zu gehen und trotzdem tappte ich blindlings hinein, oder das Schicksal wollte es anders, und das kam so:

Zu der Zeit hielt ich mich, auf eine gut gemeinte Empfehlung hin, bei einer Familie, die in einem kleinen Weserstädtchen wohnte und überdies für völlig zuverlässig galt, auf. Nach kurzem Umgang habe auch ich dies feststellen müssen. Nur eins stimmte nicht recht, und dies war der männliche Verkehr einer Tochter der Familie. Das war ein Mensch, der mir gleich beim ersten Gegenübertreten Abscheu einflößte, und ich hatte schon damals das Gefühl, als ob dieser mir Unheil bringen müßte.

Jedenfalls nahm ich mir vor, mich möglichst reserviert zu halten, was ich auch einem gleichfalls dort vorübergehend weilenden Freunde bat zu befolgen. Während ich lose Beziehungen zu einer zweiten Tochter des Hauses angeknüpft hatte, wurde der eben erwähnte immer aufdringlicher und unheimlicher, daß ich meinen Freund nach kurzer Aussprache beschwor, sofort abzureisen, um den Unheimlichen abzuschütteln, der sich länger als gewöhnlich in dem Städtchen aufhielt. Vielleicht gab ihm auch unsere Abreise Veranlassung, selbst wieder heimzufahren. Da wir nichts getan hatten, was unser Pseudonym lüften könnte, konnten wir von unserem Reiseplan ganz offen reden. So machte es sich denn, daß, als wir unser allgemein hingeworfenes Reiseziel bekannt gaben, das mir nicht gleichgültig gebliebene Mädchen mich bat, uns bis zur nächsten Stadt begleiten zu dürfen.

Nachdem wir den Eltern des Mädchens versprachen, das uns anvertraute Gut ohne Schaden an Leib und Seele wieder abzuliefern, fuhren wir mit dem Mädchen, das ihr Leben lang noch nicht aus ihren vier Pfählen herausgekommen war, nach der nächstliegenden Großstadt. Während wir nun unsere Pflegebefohlene brav spazieren führten und des Abends mit ihr ein Theater besuchten, spielte sich in dem hinter uns gelassenen Städtchen folgende Judas-Ischariot-Komödie ab:

Kurz nach unserer Abreise traf einer der Unseren dort ein, um sich seiner Aufträge zu entledigen und zugleich mit uns zusammenzutreffen. Als man ihm nun sagte, daß wir am nächsten Tage wieder zurück wären, um dann weiterzureisen, beschloß dieser Unglücksmensch, auf uns zu warten und gemeinsam den Ort wieder mit uns zu verlassen. Für die nun freie Zeit gedachte er, sich das historisch altertümliche Städtchen näher anzuschauen. Das Unglück wollte es nun, daß sich ihm der Unheimliche als Führer anbot.

Als sie nun beide von ihrer Wanderung ermüdet schienen, traten sie in eine Schenke, mit dem Vorsatz, sich ein wenig zu stärken. Da nun der genossene Alkohol die Zungen gelöst hatte, lockte der Unheimliche alles Wissenswerte aus seinem gesprächig gewordenen Begleiter heraus. Und dieser Leichtsinnige plauderte wie zu einem lieben, guten Bekannten, ohne zu ahnen, daß nicht nur unsere, sondern auch seine Stunde geschlagen habe.

Nachdem nun dieser Lumpacius Vagabundus im Bilde war, mit wem er es zu tun hatte, nachdem er erfahren, daß wir wegen unserer verübten Expropriationen schon lange gesucht wurden und auf unsere Köpfe ein nettes Sümmchen ausgesetzt war, konnte er seinen niedrigen Sinn, seine Judasnatur nicht mehr verleugnen. Sein unfreiwilliges Beichtkind sich selbst überlassend, eilte er, sich die Silberlinge zu verdienen.

Fieberhaft arbeitete der Telegraph, als die Polizeibehörde des friedlichen Weserstädtchens von unserer baldigen Rückkehr erfuhr. Noch fieberhafter arbeitete die uns seit langem verfolgende Behörde, die sogleich einen ausgesuchten Stab von Beamten nach dem durch unsere bevorstehende Anwesenheit gefährdeten, sowie in Aufregung versetzten Orte dirigierte. Die nun auf mehrere Dutzend angewachsene Polizeimacht ging nun daran, uns einen möglichst feierlichen Empfang zu bereiten. Da sie des unverantwortlichen Plauderers gewiß waren, ließen sie ihn wohlwollend noch einige Stunden Ruhe und spannten all ihre Kräfte vorerst an, das zu erwartende Edelwild einzufangen. — — —

Indessen sauste der Nachtzug durch das Land, er brauste mit Windesschnelle durch Schluchten und dunkle Wälder, er durchraste die Ortschaften, um uns ja fahrplanmäßig der drohenden Gefahr auszuliefern. In dem Gange des Wagens standen wir ans Fenster gelehnt. Das junge Mädchen an meine Schulter geschmiegt, war in ihrem Geiste damit beschäftigt, die neuen Eindrücke schnell noch einmal zu durchleben, während mein Blick die vorüberfliegende, vom Monde ab und zu erhellte Landschaft aufzunehmen versuchte.

Vergebliches Bemühen! Der Zug fuhr wie wild dahin, als glaubte er nicht zur rechten Zeit einzutreffen, um uns den Häschern übergeben zu können. Nur hin und wieder sah man blitzlichtartig Lichter aufblinken, wenn wir durch einen Ort stürmten, um dann im Dunkel wieder unterzutauchen, dem Dunkel der Nacht, das der Mond, wenn es ihm die jagenden Wolken gestatteten, mit seinem fahlen Scheine für Augenblicke belebte.

Im raschen Fluge flitzten die Telegraphenstangen vorüber, eine jede mir zuraunend: Rette dich! das von einem: Keine Gefahr der den Bahndamm begleitenden Weser widerrufen wurde. Mein augenblicklicher Zustand war entsetzlich. Die warnenden und beruhigenden Stimmen waren eine Marterung, die nur entnervend und lähmend auf den Verfolgten wirken konnten.

Doch das junge pulsierende Leben, das an meinem Körper lehnte, brachte mich wieder zur Besinnung. Es war die einzigste Seele, die mir im Augenblick am nahesten stand, da der Freund schlief und ich ihn mit meinen Ahnungen nicht beunruhigen wollte. Der innere Sturm, der nunmehr in mir tobte, der mein Innerstes in Aufruhr versetzte, mußte sich auch meinem Aeußeren wiedergespiegelt haben, denn das Mädchen klammerte sich fest an meine Arme und wiederholte immer wieder zitternd die Worte: „Was ist dir? Warum siehst du mich so fürchterlich an?"

Ich versuchte ihr verständlich zu machen, wie mir zumute war, versuchte ihr glaubhaft zu machen, daß mein Zustand wohl auf Uebernächtigung zurückzuführen sei, worauf wir uns ins Abteil begaben. Hier verzehrten wir gemeinsam eine Orange, die ich, schon wieder mit dem unheilschweren Gedanken beschäftigt, mechanisch geschält hatte. Das Mädchen blickte zum Fenster hinaus und überzeugte sich, daß wir gleich daheim wären. Wir weckten meinen Freund, der gar nicht aufwachen wollte und machten uns fertig.

Kurz darauf fauchten und kreischten die Luftdruckbremsen und der Zug stand; wir waren also an unserem Bestimmungsort angelangt. Ruhig verließen wir den Zug, welcher es während der ganzen Fahrt so eilig hatte, und nichts Verdächtiges ließ sich entdecken. Wir gelangten sicher durch den Tunnel bis zur Fahrkartenabnahme, und immer noch nichts Verdächtiges. Doch plötzlich, als wir glücklich die Sperre passierten, tauchte, wie aus dem Erdboden gestampft, eine Front Pistolenläufe auf, uns ein Weitergehen versagend. Ein schneller Blick nach hinten genügte, um festzustellen, daß auch dort Revolverkugeln unserer harrten. Im Augenblick waren wir überwältigt — in Ketten gelegt — und gefangen.

Nachdem man dann den Schlaf des unverzeihlichen Plauderers verkürzt hatte und das Mädchen heimschickte, machte sich eine starke Eskorte fertig, das kostbare Wild in Sicherheit zu bringen. Ehe wir der Judasstätte den Rücken kehrten, durften uns noch alle schnell herbeigeeilten, verschlafenen Bürger des friedlichen Städtchens als Wunder einer ihnen entfernten Welt bestaunen. Dann ging die Fahrt durch das große, schwarze, menschenfressende Tor vonstatten, dessen Flügel krachend hinter mir zuschmetterten, als wollten sie sagen: „Dich geben wir so schnell nicht wieder heraus."

Nun ward ich endgültig gefangen, durch Verschluß und Riegel amtlich besiegelt.

Nun begann mein Leben: Hinter Mauern!

II.
Die erste Nacht hinter Mauern!

Als der Schlüssel des Wärters sich kreischend im Schlosse gedreht hatte, war ich mir selbst überlassen, und verglich die Tätigkeit des Schlüssels mit der eines ins Herz gestoßenen Dolches, den der Stoßende in der versetzten Wunde mit einer nicht zu beschreibenden Kaltblütigkeit herumdrehte. Im ersten Augenblick wünschte ich, daß der Mann anstatt des Schlüssels sich meines in Verzweiflungsgedanken gespielten Dolches bedient hätte, damit ich diese Empfindung nur einmal und nicht täglich des öfteren durchkosten brauchte; ja, ich wäre dem Manne dafür sehr dankbar gewesen. Jedoch die nackte Wirklichkeit meiner mich fast erdrückenden Umgebung unterbrachen meine so düstere Gedankenphilosophie.

Kahlheit und Leere, Kälte und Härte schien der ganze Inbegriff dieser trostlosen Stätte zu sein. Rohes Eisen und rauh übertünchte Steine waren als Innenarchitektur kaum zu übertreffen. Fünf Schritt gen eisenbeschlagener Tür, fünf Schritt gen innen und außen vergittertem Fenster, ein ewiges auf und ab, ein Kampf der reinen Vernunft gegen drohenden Wahnsinn, ein Kampf der sicher auftretenden Intelligenz gegen heranschleichendes Idiotentum. Drohten die Füße bei dieser einförmigen Wanderung den Dienst zu versagen, dann warf sich der ermüdete Körper auf das kümmerlich geschüttete Stroh, dessen Geist nicht aufhörte in quälenden, fiebererzeugenden Gedanken, gleich Irrlichtern, einem rettenden Phantom nachzujagen.

Was nun? Unzählige Male hatte ich mir wohl die Frage vorgelegt, ohne zu einem rechten Entschlusse zu gelangen. Flucht — Selbstmord — ein Siech-Fügen durchschwirrten im steten Wechsel mein armes sich marterndes Gehirn.

Flucht? Ach, wie bald mußte ich sie als Gedankenballast über Bord werfen; man hatte ja schon alle Vorkehrungen getroffen, die selbst das Erwägen einer Flucht illusorisch machten. Zudem nahm mir der Wärter bei der Abendbrotausgabe sämtliche Kleider, bis auf das Hemd, ab. Er versuchte, da ich noch keine einzige Nahrung zu mir genommen hatte, mich zur Nahrungsaufnahme zu bewegen, um mich mit einem Gute-Nacht-Gruß allein zu lassen.

Nein, nein, nur nicht essen, nur jetzt nichts essen. Ich haßte im Augenblick den Mann, der mich zum Essen einlud, wo ich doch das Vorgesetzte nur als rotes Blut dampfen sah, dessen gallebitteren Geschmack ich auf der Zunge spürte, ohne es berührt zu haben. Meinen nunmehr fröstelnden Körper schlug ich in eine Decke und versuchte mittels meines Pendelmarsches ihn zu erwärmen.

Da — vor dem über Mannshöhe angebrachten Fenster hemmte ich meinen Fünfschritt und glaubte in einem einarmigen, eisernen Hebel, der zum Oeffnen des Fensters diente, den Rettungsanker gefunden zu haben, glaubte durch ein Anbringen einer Schlinge den Vorhang meines Lebens zum Fallen bringen zu können. Bestärkt durch unaufhörliches Eindringen trügerisch-gaukelnder Stimmen, sah ich in ein Abtreten von dieser jämmerlichen Schaubühne des Lebens meine Erlösung vom langsam zerfressenden Schicksal, den Weg zur ewigen Ruhe, ins endlose Nichts.

„Komm nur, komm, ich halte und lasse dich nicht, ehe du nicht die ersehnte Ruhe erlangt hast, ehe nicht alles vorbei," so lockte der eiserne Hebel gleich einer geschäftstüchtigen Konkubine. — —

Aber wie? Was ist das für ein Vergleich? Da meine Zeilen nicht für ängstliche Spießerseelen bestimmt sind, kann ich der freundlichen Leserin oder Leser getrost verraten, daß gerade dieser Vergleich mich vor einer feigen Handlung bewahrt hat, daß er mein Lebensretter wurde. — —

In welchen Abgrund von Pessimismus hatte mich der Strudel der Verzweiflung hinabgeschleudert? Unsagbar lange währte mir die Fahrt in die gähnende Tiefe, aus der mich im letzten Moment meine wiedererlangte klare Denkfähigkeit ein Lichtstrahl menschlicher Erkenntnis emporhob. —

Schon baumelte die aus dem abgerissenen Saume des mir gelassenen Hemdes geflochtene Schlinge an dem eisernen Hebel, harrend meines Halses. Und wieder im Geiste die kokette, verführerische Sirenenstimme vernehmend, die schmeichelnd und lockend mich aufforderte, als ganzer Mann meinen Kopf durch das für mich bereite Erlösungsflechtwerk zu stecken, wenn ich nicht als ein Feigling dastehen wollte, war das Signal meiner Befreiung aus der augenblicklichen seelischen Beklemmung.

Befand ich mich denn in ein Narrenhaus? Wer unterstand sich, mich einen Feigling zu nennen? Mit dem betäubungssüßen Singsang geschminkter „Greisinnen", dem Jargon käuflicher Straßendirnen, gedachte man mich zu überreden, daß ich mich hinwegstehlen sollte, die memmenhafte Flucht vor der harten Konsequenz anzutreten?

O, nein, ihr Vampire der aufgepeitschten Gedankenwelt, so leicht sind wir nicht zu umgarnen. Hättet ihr euch nicht der widerlichen Art des Zuredens bedient, wahrhaftig, ihr würdet vielleicht triumphieren können, ich würde vielleicht jetzt als erlöster Feigling an dem unter eurem Protektorate von meinen Händen verfertigten Satansstrick hängen.

Ha, ha, wie würdet ihr lachen! Glücklicherweise bin ich am triumphieren, und darum hinweg du baumelndes, leinengewirktes Ungeheuer! Mir aus den Augen! — Und mit Abscheu warf ich das elende Machwerk in die dunkelste Ecke des Irrsinn gebärenden Verließes.

Während ich wohl laut mit mir selbst gesprochen haben mußte, wurde der Wärter auf mich aufmerksam. An die Tür pochend, meinte er mürrisch, ich sollte mich schlafen legen, die Ruhe des Hauses müßte gewahrt bleiben.

Nun ja, hinlegen konnte ich mich ja, damit die Ruhe des Hauses gewahrt bliebe, die Ruhe desselben Hauses, das die meinige mir genommen. Aber schlafen? Um alle Welt konnte ich nicht schlafen. Nicht schlafen in dem Augenblicke, wo mein Körper im Schüttelfrost auf- und niederflog, nicht schlafen, wo ich eben einen Kampf gekämpft hatte, dessen frische Spuren und Eindrücke noch nicht ausgelöscht waren, wo immer neue hervorbrechende kalte Tropfen auf der stechenden Stirn ein Zeugnis von der überstandenen Qual ablegten, bei alledem konnte und wollte ich nicht schlafen. Was wußte aber von all dem der Wärter? — Nichts! — Der versah mechanisch seinen traurigen Beruf und glaubte vielleicht, daß er entmenschte Bestien zu bewachen habe, aber dachte und ahnte nichts von dem Seelenleben solcher „entmenschten Bestien".

So lag ich denn ausgestreckt, die Augen unverwandt zur Decke gerichtet, wo der Mond, der neuen Kunst huldigend, mein Gefängnis hingemalt hatte, während ich darüber nachdachte, was alles auf mich in den letzten Stunden eingestürmt war. Da hatte sich in mir ein Kampf entsponnen zwischen trüber Lebensverneinung und froher Lebensbejahung, in dem die mit den Mitteln der käuflichen Liebe kämpfende Verneinung unterlegen war. Was hätten wohl die lieben Freunde und noch mehr die vielen Feinde dazu gesagt, wäre die Verneinung Sieger geblieben? Die einen hätten vielleicht aus Mitleid — Schwächling und die anderen mit Recht aus Verachtung — Feigling ausgerufen. Beides brauchte nun nicht ausgesprochen werden, da der bessere Teil, die Lebensbejahung oder ich den Kampf gegen mich selbst in erster Etappe siegreich bestanden habe. Weil ich nun die Nachfrage nach der käuflichen Liebe stets verwerflich fand und ablehne, glaube ich der Lebensverneinung, die mir mit dem Talmiglanz ersterer entgegentrat, auch in kommenden Tagen gewappnet gegenübertreten zu können. Und ich habe aus dieser ersten und aufregendsten aller Nächte, die ich bisher hinter Mauern verlebte, die Erkenntnis gewonnen, mich durch nichts unterkriegen zu lassen, selbst wenn der Wahnsinn an meine Stirne pochen sollte, denselben, einen Kampf auf Leben und Tod zu liefern. Während ich noch meinem Willen, in Zukunft klug zu handeln und zu sein, Treue gelobte, stieg der dämmernde Tag zu mir durch die Oeffnung meines Käfigs, und bald wurde es lebendig in dem — gefesselte Seelen beherbergenden Hause. — —

Der Schlüssel des Wärters drehte sich kreischend im Schloß. — Ein Uhrwerk ward aufgezogen, mochte es laufen … laufen … laufen … einmal wird auch für mich dieses endlose Laufen der Räder und Rädchen ein Ende nehmen.

Geschrieben im Gefängnis zu Braunschweig, d. 26. August 1923.

läßt und nicht als Masse auf die politische Bühne tritt, solange wird in der ganzen Welt kein Mensch nach dem Schicksal des deutschen Proletariats fragen. Denn wer schweigt und ruhig ist — so nimmt man gewöhnlich an — dem geht's noch leidlich gut.

Die Billionenflut

Baldige Ausgabe von Hundert-Milliarden-Noten.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht das „Acht-Uhr-Abendblatt" folgende Darstellung:

„Der erneute, ins Bodenlose rasende Sturz der Mark stellt naturgemäß geradezu unerhörte Anforderungen an die Reichsbank, deren Beamte längst nicht mehr die achtstündige Arbeitszeit kennen, sondern täglich mit vielen Ueberstunden arbeiten müssen, um das täglich immer mehr wachsende Maß der Arbeit bewältigen zu können. Daß die Reichsbank überhaupt infolge der ungeheueren Inflation den Anforderungen bis jetzt in vollem Maße gewachsen war und zwar dermaßen, daß sich der Zahlungsmittelverkehr ohne irgendwelche fühlbare Zahlungsmittelknappheit, abgesehen von den Schwierigkeiten während des Buchdruckerstreiks, vollzieht, ist nur der ausgezeichneten Organisation, auf der die Reichsbank seit ihrem Bestehen aufgebaut ist, zu verdanken.

Die in beängstigendem Tempo sich fortsetzende Inflation hat es notwendig gemacht, daß die Reichsbank mit größter Beschleunigung an die Anfertigung von hohen Milliarden-Noten herangehen muß. Nachdem der Ein-Milliarden-Schein vor einiger Zeit bereits in den Verkehr gelangt ist, kommen demnächst Fünf- und Zehn-Milliarden-Scheine heraus. Man hat sie in farbiger Ausführung vorbereitet, wird aber wahrscheinlich noch vorher einfachere Scheine, ähnlich wie es die ersten Millionenscheine waren, herausgeben, um den besonders durch den letzten Dollarstand hervorgerufenen Anforderungen gewachsen zu sein. Erst nachher dürften die farbigen Milliardenscheine herauskommen. Zunächst würde an Stelle des bisher im Verkehr befindlichen durch Ueberdruck des neuen Tausendmarkscheines kenntlich gemachten Ein-Milliarden-Scheins eine Note herauskommen, die ähnlich wie der Hundert-Millionen-Schein, auf farbigem Untergrunde, der einen grünen Unterton hat, hergestellt ist. Etwas größer als der Ein-Milliarden-Schein sind die in Vorbereitung befindlichen Fünf- und Zehn-Milliarden-Scheine, von denen der erstere auf violettem, der letztere auf gelbem Untergrunde ausgeführt ist. Gleichzeitig sind noch weit höhere Werte in Vorbereitung, zunächst Zwanzig-, Fünfzig-, ja sogar bereits Hundert-Milliarden-Noten. Von hier bis zum Billionenschein ist also, wenn die Inflation in diesem rasenden Tempo fortschreitet, kein weiter Weg mehr, zumal der Fünfhundert-Milliarden-Schein bald dem jetzt vorbereiteten Hundert-Milliarden-Schein folgen dürfte.

Unter den vorher geschilderten Umständen steigert sich natürlich die Banknotenproduktion von Tag zu Tag ins Ungeheuere. Viele Tausende Billionen, deren Zahl sich am nächsten Tage gegenüber den vorhergehenden stets fast zu verdoppeln pflegt, werden von der Reichsdruckerei und den Privatdruckereien hergestellt und von der Reichsbank in den Verkehr geworfen. Ein Riesenheer von Beamten ist aufs angespannteste von früh bis abends tätig, um die täglichen Billionenmassen zur Verteilung, beziehungsweise zur Versendung zu bringen. Gewiß wird auf diese Weise und unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Arbeit geleistet, wie sie in der Geschichte des Geldwesens überhaupt einzig dasteht."

In der Geschichte des Geldwesens dürfte Deutschland überhaupt „in der Welt voran" sein. Daß die Frage der Beschaffung von Zahlungsmitteln eingestandenermaßen zu einer Frage ihrer technischen Herstellungsmöglichkeit geworden ist, zeigt ja an sich schon, wie herrlich weit wir es gebracht haben. Bald werden jedoch Kurse eingerichtet werden müssen, um den Proleten das Billionen-ABC zu lernen. Die meisten wissen schon heute nicht mehr, wie reich sie sind.

Vom Wucher und anderem

erzählt der „Vorwärts". Er schreibt in seiner Abendausgabe vom 10. Oktober:

„Von einer Polizeikorrespondenz wird die Nachricht verbreitet, daß die Gasfrage jetzt auch die Staatsanwaltschaft und die Kriminalpolizei beschäftigt. **Gegen verantwortliche Personen der Städtischen Gaswerke und der Gasbetriebsgesellschaft sind bei der Staatsanwaltschaft mehrere Anzeigen wegen Erpressung und Wuchers eingegangen.** Die Staatsanwaltschaft hat daraufhin die Angelegenheit zur Klärung der Kriminalpolizei überwiesen. Sie wird vom Kriminalkommissar Dr. Götsch im Polizeidienstgebäude n der Georgenkirchstr. 30a bearbeitet."

Von „unterrichteter Seite" läßt sich der „Vorwärts" dann weiter berichten:

„Wenn man in den Versammlungen sogenannter „Gasnotgemeinschaften" hört, wie die öffentlichen Werke als Räuber und Erpresser hingestellt werden, so faßt man sich an den Kopf und fragt sich, wie solch ein **Mangel an Verständnis für die einfachsten wirtschaftlichen Zusammenhänge** überhaupt möglich ist. Abgesehen von der allgemeinen Not, ist der einzig berechtigte Kern in allen Klagen der Wunsch, die Wasser-, Gas- und Stromrechnung in kürzeren Zwischenräumen zu bezahlen, ein Wunsch, den die Werke nach Möglichkeit zu erfüllen suchen. Die Forderung aber, unter Beihilfe des Richters die Entwertung der Mark zu ignorieren und bei der am heutigen Tage erfolgenden Zahlung des um Wochen zurückliegenden Verbrauches nur die Gaspreise von damals zu entrichten, heißt doch nichts anderes, als mit allen Kräften den sofortigen Ruin der Werke herbeiführen wollen. Denn selbst wenn die Werke alles so bezahlt bekommen, wie sie es verlangen, sind sie in der denkbar unglücklichsten wirtschaftlichen Lage. **Sie sehen sich auf der einen Seite einem geschlossenen Ringe von Groß-Unternehmungen gegenüber und müssen alles, aber auch alles, was sie nötig haben, in Geld kaufen.** Auf der anderen Seite fließt ihnen von ihren Abnehmern, auch für die Nebenprodukte Koks und Teer, langsam und zähflüssig aus Millionen von Kanälen ein Strom von Papiergeld zu, das sich immer sofort entwertet in seinem Laufe vom Kunden zur Hauptkasse, von der Hauptkasse bis zur Bank und von da wieder bis zum Kohlenhändler. **Die Verluste der Werke aus der Geldentwertung sind einfach fürchterlich und werden noch bis ins Unerträgliche gesteigert durch die feindselige Haltung der Kundschaft, trotzdem diese viele Jahrzehnte hindurch tadellos bedient worden ist.** Gewiß, die einzelnen Bürger sind alle in Not. Aber es ist sinnlos, eine „Notgemeinschaft" zu gründen gegen die Werke, welche durch die natürliche Entwicklung der wirtschaftlichen Dinge in eine viel größere Zwickmühle geraten sind als jeder einzelne. Man denke an das Elend der russischen Städte, die Vernichtung der Bürger und Arbeiter setzte ein, als es keine öffentlichen Werke mehr gab, als nach Gas, Wasser und Elektrizität auch die Eisenbahn versagte. Will man diese Zustände, die vielleicht unaufhaltsam auf dem Marsche sind, herbeiführen, so fahre man unter Führung des reaktionärsten Teiles der Rechtspresse in den gehässigen Angriffen auf die Werke fort. Wer aber einen klaren Kopf behält, der stelle sich der Gemeinschaft der notleidenden Werke zur Verfügung, versuche, ihren Kampf ums Dasein zu verstehen, und nach Kräften die nach Lage der Dinge mäßigen Rechnungen zu begleichen. Vor allem müssen die Zeitungen ihren Lesern und der Regierung Tag für Tag vor Augen halten, daß es mit dieser Kohle weit über dem Weltmarktpreise und diesem Währungselend nicht mehr weiter geht. Wir brauchen schleunigst nicht nur Goldkonten, sondern auch wertbeständige Zahlungsmittel für den Kleinhandel, **denn der Anfang vom Ende ist schon da.**"

Es gibt also keinen Wucher! Wenn man schon früher auf diesen Gedanken gekommen wäre, wäre man vielleicht der zweifellos heiklen Lage entronnen, daß man vor den Staatsanwalt gezerrt wird auf Grund von Gesetzen, die lediglich zur Verblödung der Proletarier dienen sollten. Aber komisch ist die Geschichte dennoch. Wenn es also keinen Wucher, sondern nur einfache wirtschaftliche (lies kapitalistische) Notwendigkeiten gibt, worin unterscheiden sich denn eigentlich die „gemeinnützigen" Betriebe von den „gemeinnützen". Wohl doch nicht darin, daß sie in der kapitalistischen Blütezeit funktionierten und die Arbeiterschaft „Jahrzehnte hindurch tadellos bedient worden ist".

Bezirk Rheinland-Westfalen

Am Sonntag, den 21. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet in Essen im Lokale Seidensticker, Segerothstr. 85, eine

Bezirkskonferenz

statt. — Wir ersuchen alle Ortsgruppen hierzu Delegierte zu entsenden. — Tagesordnung wird durch Rundschreiben bekanntgegeben.

Die Bezirksleitung.

Das ist auch bei den „gemeinnützen"" Betrieben der Fall gewesen — solange sie nicht in den allgemeinen Bankrott hineingerissen wurden. Hoffentlich kann der „sozialistische Magistrat" auf einsichtsvolle Richter rechnen, die ihn mit den von den Sozialdemokraten geschaffenen Wuchergesetzen nicht an den Galgen bringen. Doch wie dem auch sei: In jedem Falle wird den Proletariern dadurch zum Bewußtsein kommen, daß sie, wie immer, gehörig beschwindelt worden sind, und die reformistischen Quacksalber, in die Enge getrieben, kein anderes Mittel kennen, um selbst dann noch, wenn „der Anfang vom Ende schon da ist", das Proletariat von der Revolution abzuhalten.

Die Grundlagen des Geldwertes

I.

Man hört jetzt oft eine Reihe populärer Meinungen über das Geldwesen. Die verbreitetste ist heute die: wenn man die vielen Nullen weglassen würde, wäre es wie früher vor dem Weltkrieg. Was sollen diese vielen Nullen? Im Grunde kostet alles dasselbe, und die Waren kosten dem Scheine nach immer mehr. In Wirklichkeit trifft dies für den Arbeiter deshalb nicht zu, weil sein Lohn nicht mitkommt. Etwas weiter fortgeschritten scheint die Meinung zu sein, die man oft zu hören bekommt, daß das Geld überhaupt eigentlich an allem schuld ist. Wenn das Geld einfach abgeschafft würde, wäre alles in Ordnung. Das Geld wäre eigentlich nicht nötig: Ware tauscht sich gegen Ware, Gebrauchsgegenstand gegen Gebrauchsgegenstand oder Arbeitskraft. Wozu noch das Geld? Es scheint nur dazu da zu sein, die Leute zu bereichern, die mit diesem Zwischenhandel im Geschäftsleben in erster Linie zu tun haben: Die Banken und Finanzleute. Im Grunde ist es nichts anders als eine von diesen beiden Meinungen oder beide in irgend einem engen Zusammenhang, wenn man behauptet, daß an den elenden Verhältnissen der heutigen Zeit, Preistreiberei, Spekulation und Börse schuld sind. Wenn erstere unterdrückt würde, z. B. durch Kontrollausschüsse, die Spekulation verboten und die Börse abgeschafft würde, würde alles in Ordnung kommen. Das sind so Ansichten in den Kreisen, die über diese Dinge nicht nachgedacht haben oder keine Gelegenheit hatten, ihr Nachdenken wirklich durch eine andere Kenntnis der Tatsachen zu korrigieren.

Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Die geschichtliche Entwcklung des Geldwesens überhaupt fängt überall da an, wo die Arbeitsteilung einsetzte. Die Urkommune, die als Kommune (Dorf) wirtschaftlich für sich abgeschlossen war, die ihren eigenen Bedarf vollkommen befriedigte, brauchte kein Geld. Dort war das Geld tatsächlich überflüssig. Nun ist es allerdings richtig, daß in einer vollendeten kommunistischen Gesellschaft, die alle Reste des Kapitalismus überwunden haben wird, damit auch schließlich das Geld überwunden sein wird. Aber vorläufig stehen wir in dieser geschichtlichen Entwicklung noch mitten drin in jener Entwicklung, die angefangen hat mit der Arbeitsteilung einerseits und mit der Ausbeutung fremder Arbeitskraft anderseits. Wo Arbeitsteilung eintritt, wird so etwas wie Geld, also ein Tauschmittel notwendig. Man kann sich vorstellen, daß sich der Austausch von Waren in kleinen gesellschaftlichen Kreisen, also zwischen einzelnen Facharbeitern, Töpfer und Bäcker, Ackerbauer und Viehhirten, noch direkt vollzogen hat, so nach einem ungefähren Gefühl, wieviel von dem einen dem andern ungefähr entsprach, so daß bei diesem Austausch jeder seinen Vorteil hatte. Aber die Arbeitsteilung bringt doch sehr bald die Notwendigkeit mit sich, daß zur Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse immer mehr Güter zwischen den Angehörigen verschiedener Berufe auszutauschen sind, diese irgendwie genau abzuschätzen sind, damit der Tausch auch richtig erfolgt.

Diese Arbeitsteilung ist nun keineswegs von vornherein immer eine Arbeitsteilung in einer Ansiedlung innerhalb eines Stammes oder Dorfes, so daß nur enzelne Menschen verschiedene Arbeiten verrichten, sondern es ist, ganz abgesehen von der Arbeitsteilung, zwischen den Geschlechtern, die schon sehr früh anfängt, sehr bald auch eine Arbeitsteilung zwischen verschiedenen Dörfern, was man heute auch noch im Innern Afrikas unter verhältnismäßig hochentwickelten Negerstämmen beobachten kann. Dort werden in einzelnen Dörfern verschiedene Arbeiten, wie z. B. Töpferei, Flechterei usw. besonders gepflegt auf Grund ererbter Erfahrungen und die Erzeugnisse dann gegeneinander ausgetauscht. Dort ist die erste primitive Geldform, bei der man von Geld in unserm heutigen Sinne noch nicht sprechen kann, zu finden durch Erzeugnisse, die den Tausch in solch primitiven Verhältnissen regeln und für diesen ein Wertmaßstab waren. So galt z. B. das Vieh als Geld, das Salz als Geld, ebenso verschiedene Arten von Muscheln und ähnliches mehr. Es scheint, daß in den heutigen europäischen Ländern wohl hauptsächlich das Vieh als Geld zuerst funktioniert hat, denn in mehreren europäischen Sprachen, vor allem im Lateinischen, ist das Wort für Geld direkt abgeleitet aus der Wortbezeichnung für Vieh (pecus, pecunia = Vermögen, Geld), im Sprachgebraucht pekuniär — Geld betreffend. Ebenso ist auch die gesellschaftliche Erscheinung von Kapital und Zins in einer Reihe von Sprachen mit Worten aus der Viehwirtschaft benannt worden. Dabei ging man von der Erfahrung aus, die man sich als Erklärung für die Zinserscheinung nahm, daß das Vieh als Geld ja tatsächlich zinstragend war, indem es sich jährlich durch Jungvieh vermehrte. Es war dieses frühere Geld also tatsächlich in einem populären Sinne zinsbringender als unser heutiges Geld!

Von diesen primitiven Formen kam man dann — und dies war ein großer gesellschaftlicher Fortschritt — auf die Verwendung von Metallen als Geld, wie z. B. Kupfer, Silber, Gold. Metalle, vor allem Edelmetalle hatten eine ähnliche Rolle in manchen Volksstämmen Norddeutschlands und der nordischen Länder (Schweden, Norwegen) schon früher gespielt. Sie waren damals nicht gemünzt worden, sondern wurden als Geld verwandt in der Gestalt von Ringen, Armbändern, Bechern u. dergl. Dinge, mit denen nach alten Heldengedichten die getreuen Vasallen eines Königs belohnt wurden. Was für gesellschaftliche Bedürfnisse lagen einer solchen Geldbildung zugrunde und für welche Bedürfnisse wurde derartiges Geld gleichzeitig von der gesellschaftlichen Entwicklung geschaffen? Die älteste Funktion des Geldes ist wohl die des Wertmaßstabes beim Tausch. Fast ebenso alt ist die Funktion der Schatzbildung. Zunächst muß festgehalten werden, daß, da Güter derselben Qualität und Menge sichtbar verschieden waren, mit einem festen Maßstab, über den man sich einigte, abgemessen werden konnten. Man kann nicht ohne weiteres sagen, daß eine Kuh soundsoviel Ziegen wert ist. Es kommt darauf an, was für eine Kuh es ist und um was für Ziegen es sich handelt. Um dies genauer wirtschaftlicher zu berechnen und ein Maß herauszubekommen, kann man diese Dinge nicht ohne weiteres miteinander vergleichen. Man schaffte sich einen einheitlichen Wertmaßstab, an dem man alles andere abmessen konnte, und an den man gewöhnt war. So entstand die Funktion des Geldes als Wertmesser beim Austausch von Gütern.

Die Funktion des Geldes als Schatzbildung ist darauf zurückzuführen, daß die primitiven Formen der Reichtumsansammlung durch Raub und durch Kriegführung mit anderen Volksstämmen in einer Form aufbewahrt werden sollten, in der es möglich war, sie vor fremden Eingriffen und anderen Zufällen der Witterung usw. zu schützen und zu sichern. Dieses Moment der Schatzbildung haben hauptsächlich die Edelmetalle als Geld in den Vordergrund gerückt. In Edelmetallen können verhältnismäßig große Mengen von allgemeinem Wert auf verhältnismäßig kleinem Platz aufgestapelt werden, der leichter gegen räuberische Feinde geschützt werden konnte, und mit denen man keine Mühe wegen Wartung und Pflege wie beim Vieh hatte. Außerdem konnte man damit vor allen Dingen jede Einteilung so groß und so klein, wie man es wünschte, vornehmen, Platten, Stangen bis zu Unzen. Mit anderen Worten: man konnte die Edelmetalle in absolut gleich große, wenig abnutzungsfähige Teile, wie es die herrschende Technik erlaubte, einteilen, also auch münzen. So wird das Geld Wertmesser für den Austausch von Gütern. Es ist in der Form von Edelmetallen hauptsächlich ein Mittel, um zusammengeraubte Reichtümer festzuhalten und sie je nach Bedarf in kleinen Teilen abzugeben. Es ist Zahlungsmittel, was wiederum mit dem Tausch zusammenhängt, und es erklimmt eine höhere gesellschaftliche Stufe, indem es zur Anweisung auf Güter wird. Natürlich sind diese Vorgänge und einzelnen Funktionen den Menschen, während deren geschichtlicher Entwicklung sich das vollzogen hat, damals nicht bewußt geworden. Sie haben das nicht so begriffsmäßig festgelegt und nur den gesellschaftlichen Bedürfnissen folgend jeweils ihre Einrichtungen geändert und ausgebaut.

Wenn das Geld erst Zahlungsmittel und Maßstab für den Austausch von Gütern ist, ist es gleichzeitig eine Anweisung auf Güter, d. h. wer Geld hat, braucht sich nicht Güter für längere Zeit hinlegen. Er hat immer die Möglichkeit, mit diesem Geld dann etwas zu kaufen. Hingegen suchten in primitiven Zuständen des frühen Mittelalters, nicht nur in Europa, sondern in der gesamten geschichtlichen Entwicklung, wie es z. B. aus dem alten Testament hervorgeht, Leute, die durch Raub, Betrug oder Heirat reich wurden, die Güter selbst zu sammeln, d. h. sie legten Wert auf große Viehherden, Aecker oder Paläste, hatten also ihr Vermögen in diesen Gütern selbst angelegt. Erst der junge Kapitalismus in seinem allerersten Aufblühen hat die Erscheinung allgemein gemacht, daß man seine Reichtümer in Form von Geld aufstapelte, weil erst mit Beginn kapitalistischer Zeiten durch die Entwicklung der Produktionsverhältnisse die Möglichkeit bestand, Güter, die man haben wollte, zu beliebiger Zeit und in verhältnismäßig beliebiger Menge zu erwerben.

Nun wird im Laufe dieser wirtschaftlichen Entwicklung allmählich die Frage, aus welchen Stoffen das Geld besteht, weniger wichtig gegenüber der Frage, was es für Aufgaben erfüllt und wie es diese Aufgaben erfüllt. Es ist bereits erwähnt worden, daß das Geld bei seinem Entstehen zuerst aus allgemeinen Gebrauchsgütern selbst bestand, wie z. B. Salz. Das Salz ist in primitiven Zeiten ohne den Weltverkehr und einer noch unentwickelten Wirtschaft ein sehr wertvoller und begehrter Handelsartikel gewesen, der nur an wenigen Stellen der Erde vorkam. Völker, die derartigen Boden besaßen, hatten also stets ein wertvolles Tauschmittel für alle anderen Güter, die sie mit diesem Salz eintauschen konnten. So hat das Salz in vielen Gegenden der Erde eine Zeitlang die gesellschaftlichen Aufgaben des Geldes erfüllt.

Simson.

Ausland

Die Demokratie in Polen

Die Streikbewegung in Polnisch-Oberschlesien ist zum Generalstreik angewachsen. Im Laufe des gestrigen Vormittags stellten die Staatsbetriebe, wie Post, Telegraph und Eisenbahn den Dienst ein. Infolge Unterbrechung jeglicher Verbindung ist näheres über die Bewegung und ihre Ausdehnung auf das übrige Polen nicht zu erfahren. — In Kattowitz hat sich der Ausstand auf alle Gruben, Hütten und andere Industriegebiete ausgedehnt. Nur auf vereinzelten Werken arbeitet noch ein geringer Teil der Belegschaften. Seit vorgestern nachmittag sind mehrere Vertreter der Warschauer Regieung in Kattowitz anwesend, unter deren Leitung und Vermittlung gestern nachmittag neue Verhandlungen beginnen sollten. **Polnisches Militär erzwang auf dem Elektrizitätswerk Chorzow, von dem aus der größte Teil Polnisch-Oberschlesiens mit Strom versorgt wird, die Wiederaufnahme des Betriebes.** In Kattowitz und Königshütte sammeln sich die Arbeiter auf den Straßen. Die Lage sieht ziemlich bedrohlich aus. Die Erregung wächst besonders infolge des Steigens der Lebensmittelpreise und der Knappheit an Mehl und Brot. **Die Polizeistunde ist auf 9 Uhr festgesetzt.**

Spanische Blutjustiz

Paris, 12. Oktober. (EP.) Im Prozeß gegen die Mörder Datos ist das Urteil gefällt worden. Die Angeklagten Nicolau und Mateu sind zum Tode verurteilt, die übrigen sechs Angeklagten wurden freigesprochen.

Mitteilungen

9. Bezirk. Jeden Freitag Bezirks-Mitgliederversammlung im bekannten Lokal.

13. Bezirk. Donnerstag, den 25. Oktober, abends 7 Uhr, BO. Mitglieder-Versammlung bei Rumfeldt, Frauenhofer-, Ecke Hertzstraße. Kassierung von 6—7 Uhr ebenfalls dort. — Bücherkontrolle! — Gegen nicht erscheinende Mitglieder wird Stellung genommen.

Pressefonds

(Angabe in Millionen von Mark.)

Becker-Elberfeld 40, Wirth-Rohnsdorf 20, 16. Unterbez. 25, St. 5, F.F.B. 150, Wend 20, Krüger 5, Ungenannt-Grünau 200.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Liers, Neukölln. — Verlag der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands. — Inh. Emil Schubert, Charlottenburg. — Druck: W. Iszdonat, O 17.

4. Jahrg. Nr. 80

Preis 50 Millionen

Kommunistische Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands, Wirtschaftsbezirk Berlin-Brandenburg

Die Zeitung erscheint zweimal wöchentlich. — Zu beziehen durch die Bezirks-Organisationen der Partei, im Straßenhandel und durch den Verlag der K.A.P.D. Berlin NO 18, Landsberger Strasse 6

Redaktion u. Verlag: Berlin NO 18, Landsberger Str. 6 Geöffnet täglich von 9—12 und 1—6 Uhr. Sonntags geschlossen. Postscheckkonto: Berlin NW 7. Nr. 49029.

Bezugspreise: Bei Bezug v. einzelnen Exemplaren durch d. Post: Halbmonatl. die im Kopf d. Zeitung aufgedruckt. Preise. Zahlung bis 5. bezw. 20. jed. Mts. Holland: 1 holl. Gulden monatl. Nach d. übrig. Ausland n. Vereinbarung

Int. Instituut Soc. Geschiedenis Amsterdam

Revolutionäre Aktionsausschüsse!

Die KPD. hat eine neue Parole, sie heißt „Aktionsausschüsse". Es soll hier nicht versucht werden zu ergründen, die wievielte dies nun schon ist. Daß sie keinen anderen Zweck hat als die „abgelaufenen Walzen" ist klar und erübrigt sich wohl eine Beweisführung insofern, daß man mit dem neuesten Schlager etwas anderes beabsichtigt, als mit den früheren. Denen selbst dies noch nicht klar ist, auch nach dem „neuen Kurs" in Sachsen und Thüringen, deren Glauben soll kein Abbruch getan werden — wäre auch bei dem Anschauungsunterricht, wie er jetzt vorliegt, vergebliche Liebesmühe. Zweck dieser Stellungsnahme zu den „revolutionären Aktionsausschüssen" ist, nachzuweisen, daß die KPD. nicht nur Massenverblödung zu treiben gewillt ist, sondern sie nach neuen Methoden und Mitteln sucht ihre Koalitionspolitik zu verankern. Darüber hinaus haben die revolutionären Aktionsausschüsse als Kampfinstrumente des Proletariats um seine Interessen eine zu große Bedeutung, um einer Diskreditierung von seiten der Stinnes-Regierungsparteien mit verschränkten Armen zuzusehen. Aus diesem Grunde dürfte eine kurze Darstellung des Charakters der Aktionsausschüsse des kämpfenden revolutionären Proletariats und eine Gegenüberstellung der von der KPD. propagierten Stützpunkte ihrer Regierungssessel wohl am Platze sein.

Für das revolutionäre Proletariat ist ausschlaggebend der proletarische Klassenkampf und seine Bedingungen, und zwar für jeden Schritt, den es tun will und muß. Seine Methoden müssen Methoden und Werkzeuge der Klasse sein, nicht die der gegnerischen Klasse. Sein Ziel muß auf die Niederringung des bürgerlichen Klassenstaates, nicht auf die Konsolidierung desselben hinauslaufen. Und daraus ergibt sich die einzig mögliche reale Grundlage seines Handelns und der prinzipielle Charakter jedes organisatorischen Ausdrucks der Maßnahmen des klassenbewußten Proletariats. Das wird wohl jeder — auch jeder KPD.-Mann — für eine Selbständigkeit abtun, doch wir werden sofort sehen, was es mit diesen Selbstverständlichkeiten auf sich hat.

Selbstverständlich ist, daß der sich zwangsläufig steigernde Zusammenbruch das gesamte Proletariat vor die Alternative stellt: Kampf um die Macht oder schimpfliche Kapitulation. Und das nicht zum ersten Male. Die Krise der kapitalistischen Gesellschaft hat durch die eben durch die Krise hervorbrechenden Katastrophen schon früher dem Proletariat bewiesen, daß es zwischen der Politik des Proletariats und der der herrschenden Klassen nur ein Kompromiß um den Preis der Unterwerfung des Proletariats und der Preisgabe seiner Ziele geben kann. Von 1914, der Unterwerfung der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, bis heute, über die blutigen Kämpfe in Deutschland, über den sich hartnäckig widerholenden Verrat in allen kritischen Perioden; die eben zu Ende gegangene Ruhrtragödie mit ihrem grandiosen Anschauungsunterricht und ihrer Wiederholung der Politik der „Landesverteidigung" durch alle Ableger der Sozialdemokratie: All dies bildet eine lange Kette von Erfahrungen mit eindeutigen Resultaten. Und Niederlagen fallen ebensowenig vom Himmel wie Siege. Beides sind der Ausdruck eines bestimmten Prinzips und die logische Folge einer eingeschlagenen Taktik, die den Keim fortgesetzter Niederlagen in sich birgt.

Das deutsche Proletariat hat sicher kein Interesse daran zu verhungern. Es war jedoch auch bis heute unfähig, etwas im positiven Sinn gegen die Katastrophe zu unternehmen, trotz, oder besser gesagt, wegen seiner riesigen Organisationen. Denn, um es gleich im voraus zu sagen, die Taktik und Politik der Organisationen und Parteien richtet sich nicht danach, was für die Proletarier not tut, sondern danach, wer eben diese Organisationen beherrscht. Und daß die Arbeiterorganisationen von den Führern, das heißt von Leuten beherrscht und geleitet werden, die mit den Interessen des Proletariats nichts gemein haben, darüber herrscht wohl kein Streit. Daß zwischen den Führern selbst kein Klassenunterschied besteht, ebenfalls nicht. Oder gibt es vielleicht doch noch Leute, die da glauben, daß Fritze Heckert oder Heinrich Brandler „revolutionärer" wären wie Noske. Möglich ist alles! Aber nach solchen „Optimisten" richtet sich die Weltgeschichte wirklich nicht. Mit einem Wort: Innerhalb der parlamentarischen Parteien und Gewerkschaften bestehen die Klassengegensätze ebenso wie dieselben eben gerade der Wesenskern der bürgerlichen Gesellschaft sind. Die fortschreitende Katastrophe verschärft auch die Klassengegensätze innerhalb der reformistischen Organisationen. Um ein Beispiel zu wählen: daß die KPD. gerade heute, wo die Situation anfängt revolutionär zu werden, zu regieren anfängt, ist lediglich darauf zurückzuführen, daß die die Arbeiterklasse beherrschende Bourgeoisie aus der Entwicklung für ihre Interessen die richtigen Schlüsse zieht. Die Bourgeoisie innerhalb der Arbeiterparteien weiß sehr wohl, daß die Krise Formen annimmt, die Kapital und Arbeit zur erbitterten Schlacht zwingt. Und da ist es gut, wenn man, wenn dieser Kampf entbrennt, Minister ist und nicht gegen, sondern für die „Verfassung" eintreten kann. Denn während die Proletarier nichts, gar nichts zu verlieren haben, hat die Bourgeoisie alles zu verlieren. Und die Gewerkschaftsbeamten, Minister und das ganze Geschmeiß, das

Oeffentliche Versammlungen

Freitag, den 19. Oktober 1923, abends 7 Uhr,
Schulaula Charlottenburg, Guerickestr. 32.
Weißensee, Albrechtshof, Parkstraße.

Thema: Die kommenden Kämpfe und die Aufgaben der revolutionären Aktionsausschüsse.

auf Kosten des Proletariats herrlich und in Freuden lebt, bedankt sich logischerweise hübsch dafür, sein herrliches Leben, seine „Zukunft" einzusetzen für — von ihrem Standpunkt, vom Standpunkte der Bourgeoisie aus gesehen — für eine recht zweifelhafte Sache. Denn im Falle der Niederlage des Proletariats könnten ihnen ja, selbst wenn sie sonst mit einem blauen Auge davonkämen, die „bürgerlichen Ehrenrechte" abgesprochen werden, und die muß ein bürgerlicher Minister doch haben. Und weil auch die bürgerliche Ministerherrlichkeit das Vertrauen zum Proletariat zur Voraussetzung hat, deswegen muß man natürlich alles aufbieten, um das Vertrauen weiter zu erhalten. Die erste Voraussetzung ist, man schreit unausgesetzt nach „Einigkeit". Man klagt jede Opposition an, daß gerade sie den „Erfolg" in Frage stelle. Dadurch wird, wenn dieser Unfug gelingt, verhütet, daß diesen Halunken die Maske vom Gesicht gerissen und das Proletariat seine Ziele und Losungen anmeldet und in Konsequenz dessen die „Führer" aus den staatlichen Futterkrippen jagt und damit den Klassengegensatz innerhalb der Organisation auf die Spitze treibt. Das würde ja Spaltung bedeuten, und die Organisation muß doch „schlagkräftig" erhalten bleiben. Um einer Belastungsprobe insofern auszuweichen, daß man bei einem evtl. Kampf zwischen dem Proletariat und der herrschenden Klasse doch Farbe bekennen müßte, setzt man sich dann zum Ziel, den „Bürgerkrieg zu verhindern". Auf gut deutsch: Man sorgt hübsch dafür, daß das Proletariat auf die Provokationen des Kapitals sich mit Resolutionen, Demonstrationen, militärischen Spielereien und sonstigem ungefährlichen Unfug begnügt. Man redet möglichst viel von „Kampf", und wenn die Wut der Proletarier den Siedepunkt erreicht hat, dann läßt man sie, um sie ein bißchen zu beruhigen, ein paar Nächte lang Posten stehen, antreten, zum Appell erscheinen. Man erzählt ihnen von großen Waffenlagern und von der „roten" Sipo. Aber — so heißt es in den Parteibefehlen — Disziplin! Militärische Disziplin halten! Alles natürlich nicht so leicht, und hie und da kommt es doch zu Zusammenstößen, bei denen die Proleten über den Haufen geschossen werden und die „militärische Leitung" sich dann auf die „Disziplin" verlassen muß, damit die Proleten sich nicht „provozieren" lassen. Es kommt wiederholt zu stürmischen Auftritten. Doch man hat da ganz vorzügliche Mittel: Man holt die „Opposition", die gefährlich zu werden droht, an die Futterkrippen. Denn das Kapital bezahlt nicht umsonst Ministergehälter für die „Arbeiterminister". Die müssen wenigstens in der Lage sein, das Proletariat in seiner eigenen Organisation zu fesseln, um es so hilflos den Dezimierungen des Kapitals auszusetzen. Dazu sind sie da, zu weiter nichts.

Die Geschichte der deutschen und vor allen Dingen der russischen Revolution lehrt uns, wie in den kritischen Perioden das revolutionäre Proletariat als Klasse sich dennoch zu helfen wußte. Bei allen Kämpfen, die nicht durch die Gewerkschaften von vornherein zu freiwilligen Hungerstreiks degradiert wurden, bilden sich spontan aus den Betrieben heraus die Klassenorgane des Proletariats. In allen Aktionen gingen als Vollstrecker proletarischen Klassenwillens die revolutionären Aktionsausschüsse hervor. Ihr Kampf war natürlich stets ein Kampf gegen die gesamte Bourgeoisie, auch gegen die in den Gewerkschaften und parlamentarischen Parteien. Sie verkörperten die sich anmeldende proletarisch-revolutionäre Gewalt und waren die Vorläufer der Räte. Ihr Sieg war und konnte nur der Sieg über die Gewerkschaften sein, und sie standen und fielen mit ihrem revolutionären Ziel. So war es im Kriege, in Mitteldeutschland, im Kapp-Putsch: überall, wo Proletarier offen zur Schlacht antraten. Sie waren der Ausdruck proletarischen Handelns und Denkens. Sie waren der erste Schritt, die alten Organisationen, deren Struktur und Entwicklung dieselben zu Bollwerken des bürgerlichen Staates werden ließ, zu zerschmettern und den Weg frei zu machen für den Sieg der proletarischen Revolution. Sie waren die kristallisierte Erkenntnis der einzig möglichen Taktik im letzten Ringen der Klassen. Sie sind in ihrem historischen Wesen der Todfend der alten Organisationen. Sie sind der Niederschlag des revolutionären Prinzips und die praktische Anwendung des elementarsten Grundsatzes, daß die Befreiung des Proletariats nur das Werk des Proletariats selbst sein kann.

Nun hat die neue Regierungspartei in ihrem politischen Schaufenster neben anderen schönen Sachen auch „Aktionsausschüsse" ausgestellt. Eigenes Fabrikat natürlich! In ihrer Zeitung, soweit Stinnes der neuen Regierungspartei eine Zeitung erlaubt, steht die Gebrauchsanweisung. So wie es bis jetzt war, soll es in Zukunft nicht mehr gemacht werden, sondern die Bildung von Aktionsausschüssen ist Sache der „bewährten Führer" und derer, die das Zeug in sich fühlen, es zu werden. Sie setzen sich zusammen aus den Gewerkschafts- und Parteiinstanzen, und soweit Proleten in Frage kommen, natürlich solche, die nach deren Pfeife tanzen. Proleten in den Betrieben müssen natürlich dabei sein, denn die Instanzen allein sind schon zu anrüchig geworden, und es kommt darauf an, daß der „Aktionsausschuß" gerade in den Betrieben seine Pflicht tut. Zu diesem Zweck werden „ehrliche Proletarier" gesucht, die noch naiv genug sind, um zu glauben, daß sie in diesem „verankerten" Apparat mehr sind und sein können als Statisten. So wie die Räte „verankert" worden sind, sollen auch die Aktionsausschüsse „verankert" werden. Denn die Gewerkschaften und parlamentarischen Parteien sind so bankrott in politischer wie finanzieller Beziehung, daß man unbedingt „etwas tun muß". Und wenn es zur Aktion kommt, muß man auf alle Fälle „Aktionsausschüsse" haben, die im Sinne der Bourgeoisie wirken. Als Anpreisungsmittel hat man natürlich wieder die „Einheitsfront" hervorgeholt, und der so gebildete Aktionsausschuß hat die Aufgabe, wenn es nun losgeht, zum ADGB. zu laufen und sich Direktiven zu holen. SPD. und KPD. haben sich ja geeinigt „auf dem Boden der Verfassung", und die Geschichte geht in Zukunft völlig reibungslos vor sich. Und wenn die Proletarier auf diesen neuesten Schwindel wieder hereinfallen, — so hofft man in Regierungskreisen — können die Verfassung und die Sessel noch mal gerettet werden. Denn das ist der Zweck der neuen politischen Unzucht. Sie ist nicht etwa nur ein Verlegenheitsprodukt, sondern die Konterrevolution bereitet sich vor für die kommenden Dinge, und die Proletarier haben alle Veranlassung, den mit dem neuesten Betrugsartikel auftretenden Handelsreisenden den entsprechenden Empfang und die entsprechende Abfuhr zu erteilen.

Wo der Bankrott der herrschenden Klassen und ihrer Lakaien so offenkundig zutage tritt und das gesamte Proletariat aus der Gesellschaft ausgeschaltet und zum Verhungern verurteilt ist, ist keine Zeit mehr, sich lange zu überlegen, ob die Minister des Herrn Stinnes in Verlegenheit kommen oder nicht. Da heißt es sich darauf besinnen, was „Arbeiterregierungen" Gewerkschaften usw. bis jetzt getan haben und tun mußten, und aus den bitteren langen Jahren von Niederlagen endlich die Lehre zu ziehen. Und die ist:

Aktionsausschüsse, jawohl!

Aber gemach, ihr Herren! Sie werden vielleicht früher Tatsache werden, als euch lieb ist. Und sie werden und müssen wie eine Stichflamme der proletarischen Revolution euch von euren Sesseln fegen und als Hammer der proletarischen Revolution auf die „Verfassung" niedersausen, auf der ihr euch so sicher wähnt, daß ihr glaubt, alle bis dahin dagewesene Demagogie überbieten zu können; Aktionsausschüsse, jawohl! Aber sie werden das Ende aller bisherigen Schiebereien bedeuten und nicht mit, sondern gegen euch entstehen! Sie werden und müssen hervorgehen aus dem Proletariat, das willens ist, eure teuflischen Pläne ein für allemal zu durchkreuzen und nicht mehr für die „Verfassung", sondern für die ungeschminkte proletarische Diktatur den Kampf aufzunehmen und „alle Macht den Räten" wird ihr Schlachtruf sein. In diesem Sinne:

„Schafft revolutionäre Aktionsausschüsse!"